

Bezugspreis: Monatslich 0,606.-M. Druck u. Verlag: Karas & Koehncke, Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 6283, Postfach-Konto: Erfurt Nr. 20021. Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen. Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadenersatz. Anzeigen-

Herausgegeben von Fritz Kloppe

kollet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Breite im Reklameteil kostet 50 Pfennig. - Anzeigen-Annahme 2. Verlag, Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1. 11. u. 21. des Monats.

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 25 mm Breite im Reklameteil von 1 mm Höhe und 30 mm Breite

|| Helf dir selber, so helfet dir unter Herre Gott ||

Wesjner-Collenben

Uns ist ein Bismarck vonnöten.

Ein Bismarck ist uns nötig, so hört man häufig sagen. Einen Mann brauchen wir, der mit gewaltiger Faust das Steuer des deutschen Staatsschiffes ergreift. Als ob einem Schiff das Steuer helfen könnte, wenn die Segel kein Wind bläst oder kein Dampf gegen die Kesselwand drückt.

Wäre Napoleon I. 30 Jahre später zur Welt, also während der Biebermeiereizeit in seine reifen Jahre gekommen, man würde wahrscheinlich den ungemühten Artillerieoffizier als Hauptmann pensioniert haben, vielleicht unter Verleihung des Titels als Major. Die französische Revolution hatte aber das französische Nationalgefühl geschaffen. Man sprach in Paris, in Frankreich, von Menschenrechten, man redete Hyänen von Menschenliebe und sah dabei tief herab auf jeden Nichtfranzosen. Als 1792 französische Soldaten in den Straßen von Mainz regel schießen, tötete ein ehrfurchtbarer Bürger keine Feinde nur durch einen rötlichen Sprung vor dem Zusammenstoß mit der schweren Holzkeule. Elanesele, die er war, wollte er sich bei den Sansculottes liebfind machen und rief: „Vive la république!“ „Mais elle vivra sans vous!“ antwortete ein Franzose, d. h.: sie wird auch leben ohne euch, wir brauchen keine Leute, wie ihr seid! Dieses Nationalgefühl, das alles Geheiß von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Bedarfsfall als abgetan beiseite ließ, das nutzte Napoleon. Selbstverständlich beurteilte es eines Aneien, wie er einer war, um Frankreich zum Herrscher fast ganz Europas zu machen. Aber auch einem Aneien wäre das nicht gelungen, hätte er nicht diese gewaltige Gefestigung der Franzosen benützen können als das Postament, auf das er sich stellte.

Im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts lebte das italienische Volk nach nationaler Einheit. Der Papst, die vielen kleinen Fürsten der italienischen Städte fürdeten, darob ihre Tyrane und Tyrannen räumen zu müssen. Sie und ihre Partei trübten sich gegen den Einheitsstaat. Garibaldi war kein Genie gleich Napoleon I., vor allem kein militärisches Genie. Das zeigte sich 1871 vollumfänglich, als deutsche Generale gegen ihn führten. Da Garibaldi nur einmal ein Flug genug, seine taktischen Fehler nachträglich als solche zu erkennen. Er wollte sich nach dem Krieg in der französischen Kammer als den einzig von den Deutschen unbefangenen General Frankreichs aufspielen, mußte aber zu seinem Schummer hören, daß er der unfähigste Führer im ganzen Krieg gewesen sei.

Aber Garibaldi war ein ganzer Mann, selbstlos und zu jedem Opfer bereit. Das fühlte jeder, der mit ihm zu tun hatte. Getragen von der nationalitalienischen Idee, welcher er kein Leben weisste, wurde Garibaldi 1860 der Schöpfer des geeinigten Italiens. Der Mann mit dem feurigen Herzen hatte gewagt und gewonnen, das Erstrebte war ihm schließlich zugefallen, fast wie die reife Pflaume vom Baume herab. Heute gilt er als der Held seiner Heimat.

Nach ein Beispiel aus dem England des 16. und 17. Jahrhunderts. Da kämpften die Puritaner gegen die Hochkirche mit ihrem Pomp, mit ihren Außerirdlichkeiten und den papstlichen Neigungen verschiedenartig anlasslicher Bisdöse. Sie kämpften aber auch sittenstrenge gegen die Leichtfertigkeit der herrschenden Kreise. So konnte Cromwell an die Spitze einer großen Bewegung treten, konnte als Puritanerführer der Führer Englands werden und den Grund legen zu seines Vaterlandes Macht.

Weitere Beispiele lassen sich anführen aus allen Zeiten. Sie zeigen, daß es einen starken Arm braucht, um Großes zu schaffen und einen klaren Blick, der die Lage richtig beurteilt. Es muß aber vor allem eine treibende Kraft vorhanden sein, die — wenn nötig, noch gekämpft — benötigt werden kann von dem starken Mann. Ohne eine solche Kraft wirkt er wie Don Quixote im Kampf gegen die Windmühlen.

Und Bismarck? Wohl schwärmten zur Zeit, als er eintrat in das politische Leben, Millionen Deutscher für ein einiges, starkes Vaterland. Aber der Weg, den sie dazu gehen wollten, der dachte Bismarck falsch. Bismarck hatte keine Volksmehrheit hinter sich bei dem, was er wollte. Im Gegenteil, er selbst begehrte sich damals als den begünstigten Mann Deutschlands. Aber auf seines Königs Einverständnis konnte er sich stützen, und des Königs Willen war noch eine gewaltige Macht, zumal in Preußen. Diese Macht ist dahin.

Ein neuer Bismarck muß gleich Napoleon, gleich Garibaldi und vielen andern sich auf Volkswillen stützen. Doch ein großes, gemeinames Wollen des deutschen Volkes ist es ja gerade, was uns fehlt. Man sage nicht, was sollen wir denn Großes wollen, wir sind zu schwach, wir sind entworfen, sind wehrlos. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Und wo ein Volk ernstlich wollte, da hat es auch stets die Mittel abgeholt. Man denke an das Ringen der Niederlande gegen die Spanier, an die Sizilianer gegen die Franzosen. Die Nordamerikaner haben das englische Joch abgeworfen, Preußen 1813 das französische. Selbstverständlich gilt es dabei, Gelegenheiten zu erkennen und flug auszunützen; tappenförmige Aente führt nicht zum Ziel. Aber zu vaterländischem Denken müssen wir uns erst und vor allem einmal wieder aufpassen, dazu gilt es, jeden Deutschen zu erziehen, angefangen ein jeder mit sich selbst. So, aber auch nur so, kann eines Tages ein zweiter Bismarck wieder an das Steuer treten und das Schiff „Deutsches Vaterland“ zwischen Strudeln und Klippen hindurch führen zu einem sicheren, guten Hafen.

Oberst a. D. F. r o m m, Wehrhoff Heilbronn.

Unsere Politik.

Wir, Staat, Parteien und Parlamentarismus.

Bei den Verhandlungen des Kartussets im Preußischen Abgeordnetenhaus hat ein „geistiger Führer“ der Sozialdemokratie, der Abgeordnete . . . sich das Recht und die unter dem Schutze seiner Immunität feige Unverschämtheit angemacht, zu sagen: „Die schwarze Wehrwolfshäute ist das Banner der gefälligen Staatsfeindschaft und des blutigen Terrors gegenüber der Arbeiterschaft.“ (Geistig nicht ganz burdentwidelte Menschen lassen sich leicht daran erkennen, daß sie nur in Superlativen zu urteilen vermögen.) Wie jener „Führer“ denkt, so denkt die ganze Welt unserer Feinde, selbst dann, wenn sie sich gegen besseres Wissen gewaltig an solchen Standpunkt durchringen müssen. Mit Argumenten wie Staatsfeindschaft, Unterwürigkeit der Staatsautorität, Befestigung des Parlamentes, Putschpropaganda und ähnlichen nicht man gegen die vaterländischen Verbände und insbesondere den Wehrwolf zu Felde und glaubt auf solche Weise deren Ansehen zu schwächen.

Schreiber dieser Zeilen ließ einer großen bürgerlichen Zeitung einen Bericht über eine Wehrwolfveranstaltung abgeben, der folgenden Satz enthielt: Der Wehrwolf beruht nicht daran, seine Mitglieder zur Staatsfeindschaft zu erziehen oder sich mit fröhen Putschgedanken zu besessen. — Eigenartiger Weise wurde der verhältnismäßig lange Bericht gebracht, nur jener, für die Gesamtmeinung unseres Bundes doch gewiß nicht nebensächliche Satz war gestrichen worden! Was lehrt uns solches Verhalten? Man versucht, uns als Leute hinzustellen, die staatlicher Beachtung nicht wert, ja sogar von Seiten des Staates zu verfolgen und zu unterdrücken sind. Darum ein offenes Wort über unsere Politik.

Wir leben in dem Staate nichts durch Parteisege künstlich Gemachtes, sondern sind der Ueberzeugung, daß der Staat ein historisch Gewordenes darstellt. Die Ausdrucksformen und das äußere Kleid des Staates sind nicht für alle Ewigkeit geschaffen. Sie wechseln und müssen — wie der Ablauf der Geschichte zeigt — naturgemäß wechseln, soll anderweit der Staat nicht untergehen in zurückweisender Stagnation. Geltendes Recht in diesem Staate ist die Verfassung.

Wir wissen, daß die Verfassung von Weimar maßgebend ist als Staatsgründungsakt. Wir leben in ihr nicht das Ideal, das ihre „berufensten“ Schöpfer in ihr preisen. Es ist heute schon so im deutschen Vaterlande: eine Verfassung ist kein pommendes Romanbuch. Und die, die sie heute über den grünen Klee loben, haben sie meistens nicht einmal gelesen, geschweige denn verstanden. Wir Führer der vaterländischen Bewegung sind nicht fröhtig gegen Feindschaft gegen diese Verfassung zu predigen, um eines Tages vor einem Erbenbauken in Anarchie zu stehen. Was wir aber fordern und — was gerade im „demokratischen“ Staate seinem Staatsbürger verwehrt werden darf — als unter beliebigen Recht ansetzen, daß diese Verfassung, erlangen in Krisisphöhe und Revolutionstaukel, organisch weitergebildet werde.

Das äußere Gewand unseres deutschen Vaterlandes ist heute die Republik, sein inneres Wesen Demokratie. Es gehört zu den Merkmalen demokratischer Staatsgestaltung, daß in ihr vorkerrschend sind weniger Massen, als geistlicher Einfluß. Weil wir von Wehrwolf diese Art Republik nicht als das erstrebenswerte Ziel ansehen, glaubt man uns als staatsfeindlich hinstellen zu müssen. Es entbehrt nicht einer gewissen tragischen Ironie, daß solche Anwürfe gerade von jenen sozialdemokratischen Kreisen kommen, die in dem reichen Deutschland nach 1870 fast 50 Jahre lang in offener Staatsfeindschaft zu ihrem Vaterlande gestanden haben. Das waren jene Kreise, die den Staat vernichten, weil ihnen dessen äußere Form, die monarchisch-konstitutionelle, nicht paßte. Da sie kein Vaterland kannten, das Deutschland heißt, konnten sie es und ihren Staat nicht lieben.

Uns, die wir mit unserer ganzen Einstellung in der Glanzzeit des deutschen Reiches wurzeln, hat die Staatsumwälzung gewiß viel an ethischen Werten genommen. Dennoch bäumt sich unser Inneres dagegen auf, in gebäufiger Weise als Feinde des Staates beschimpft zu werden. Wir lieben den Staat nicht, weil er eine Republik ist, wir haßten ihn nicht, weil er keine Monarchie mehr ist, wir lieben in dem Staate, obwohl uns manches nicht gefällt, unter deutsches Vater- und Kinderland. Wir wollen in dem Staate auch die Verfeinerung ethisch-sittlicher Werte sehen, nicht den Staat als Ergebnis materialistischer Denkers betrachtet wissen. Darin untergeordnet wir uns ja von den „Republikanern“ denen die äußere Haut des Staates ihre Heiligkeit ist und nicht sein inneres Wesen. Jene Leute kommen uns immer vor wie Hungriee, die eine Nutzlonden und sich damit begnügen, ihren Hunger zu stillen an der barten Schale. Sie haben gar kein Verständnis dafür, daß das Beste ja unter der Schale liegt, der Kern. Dieser Kern aber ist für uns die Ausdrucksform all jener Werte, die wir mit Herz und Verstand zusammenfassen in dem einen Worte: Vaterland. Nie aber wird man Leute, denen die ethischen Werte staatsförmiger Gemeinschaft höher stehen als die äußere Form, mit dem Altruismus der Staatsfeindschaft belegen können.

Aus gleichen Quellen schöpft auch jene Kreise, die in uns absolute Feinde jedes Parlamentarismus leben oder leben wollen. Wir glauben, die Entwicklung der Geschichte gut genug zu kennen, um zu wissen, daß es ohne Mitreden des Volkes in Parlamenten nicht mehr geht. Auch hier gilt die äußere Form nichts. Ob hierfür in Betracht kommt die reine Parlamentsherrschafft Englands, die mehr aristokratische Form Amerikas oder der Parteiassoziation Sozialistisches, spielt keine Rolle. Wir vom Wehrwolf sind nur Gegner jenes förtrennen und hemmungslosen Parlamentarismus mit all seinen unangenehmen Begleiterscheinungen. Unsere Denkeinstellung ist aristokratisch, führermäßig. Wir müssen Gegner sein — nicht des Parlamentarismus schlechthin — sondern des Parlamentarismus der Parteivirtschaft — und was noch schlimmer ist — der Verantwortungslosigkeit. Eine starke Regierung, die, um größerer Zukunftssiele willen, auch einmal gegen den Willen der Masse zu regieren wagt, ist bei unserer Art des Parlamentarismus schlechthin unmöglich. Deshalb fordern wir, daß der Einfluß der Parteien auf die Regierung stark eingebämmt, daß die Regierung nicht mehr zum Schuppenger der Parteien degradiert werde. Das ist aber nur möglich, wenn neben unsern alleinseligmachenden Reichstag eine zweite Kammer geleitet wird, deren Zusammenfassung eine andere ist als die des Reichstages. Wir leben dabei auch der guten Hoffnung, daß die Qualität der Parlamente im Hinblick auf die Führerpersönlichkeit gehoben wird. Heute sitzen in den Parlamenten Vertreter gewisser Interessens- und Wirtschaftsguppen, gewählt von Parteiführern und nach Nummern, aber nicht auf Grund überragender Charakter- und Geistesstärke. Darum muß mit dem System der großen Wahlkreise und der formaldemokratischen Listenwahl gebrochen werden.

Diese unsere Einstellung zu den staatlichen Dingen bringt es mit sich, daß wir bei keiner der begünstigten Parteien persona grata find. Die einen haßen uns um des Hasses willen, die andern lieben uns nicht, weil wir auch ihre Interieurverfallung offen aufdecken. Ein offenes Wort! Wie der Parlamentarismus nicht mehr abgeschafft werden kann, so haben auch die Parteien eine gewisse Daseinsberechtigung. Aber es darf nicht so weitergehen,

wie bisher, daß die Parteien sich Selbstzweck um der Partei willen sind. Sie sollen sich als Mittel zu dem einen Zweck betrachten, durch Selbstlosigkeit den Staat vorwärts zu treiben. Heute ist es doch so, daß die Parteien allenthalben in ihrer Parteilichkeit Egoismen errichten und Gräben ziehen, anstatt Brücken zu schlagen. Unsere Parteien von heute sind auf diesem Wege, Totengräber der Volksgemeinschaft zu werden. Sie reden von Sammlung und schufen Trennung, sie sprachen vom Wohle des Vaterlandes und meinten Parteien. Daraus erwächst unleren Verbänden die Pflicht, das was die Parteien trennte, wieder zu einem Volk zusammenzuführen. —

Dies ist unabweislich unsere Einstellung zu den politischen Gegenwartsfragen. Wir denken nicht daran, unsere Kameraden zur Staatsfeindschaft zu erziehen; wir wollen ihnen und auch unseren innerpolitischen Gegnern zu der Bewußtheit verhelfen, daß unser deutsches Vaterland tamer liebenswert ist, welche Form auch die Falsche haben mag. Richard Asmus, Wehrhoff Halle a. S.

Der Parlamentarismus und wir.

Wir stehen in Deutschland im Zeichen der Parlamentarität. Das Drängen der in den Parlamenten lebendigen revolutionären und demokratischen Kräfte nach der Herrschaft, nach der Macht im Staate, ist in Deutschland schon mehr als 30 Jahre alt. Früher hatten wir Volksvertretungen, die an der Beratung der Staatsangelegenheiten teilnahmen, heute haben wir eine Parlamentarität, welche die ausschlaggebend entscheidend. Früher waren es Staat und Regierung, die verantwortlich handelten; das Parlament wurde zwar zu Rate gezogen, es war aber nicht verantwortlich für die Folgen seiner Beschlüsse. Die heutige Regierung geht aber aus dem Parlament hervor, das Parlament ist in der Regierung. Die heutige Regierung kann man nur als eine ausführende Behörde für die Parlamentsbeschlüsse ansehen. Die Erziehung der Staats- und Reichsgeschäfte ist also von dem jeweiligen Parlamentsmehrheiten abhängig, wie der ewige Wechsel in den Regierungen des Reichs und der Länder beweist. Im Reich ändert auch der Reichstag nichts oder nur nebensächliche Dinge an den Entscheidungen des Reichstages. Seine Zusammenkunft entspricht politisch denselben Anschauungen wie im Reichstag. Praktisch ist da ein Unterschied nicht zu merken. Auch der Reichspräsident richtet sich nach den Entscheidungen der Volks-

vertretung, wie wir es bei der Unterzeichnung der Locarno-Gesetze gesehen haben. Wäre hier in diesem Fall eine nationale Mehrheit im Reichstag vorhanden gewesen, welche die Locarno-Gesetze abgelehnt hätte, so hätte ganz bestimmt der Reichspräsident auf die Unterzeichnung der Gesetze verzichtet. Die Parlamentarität ist in Deutschland praktisch erwiesen. Das ist nicht zum Segen des Volkes ausgefallen ist, darüber sind die einflussreichen Deutschen im allgemeinen klar. Es liegt daran, daß das deutsche Volk nicht einseitig national-politisch gefühlt ist, daß es fast unerrätlich worden ist. Der Locarno-Geist und seine Verträge sind ein herrliches Zeugnis für unsere nationale Anhänglichkeit und unsere Abhängigkeit von ausländischen, ja feindlichen Mächten. Der Locarno-Geist kam nur äußerlich zum Vorschein, innerlich fehlt er bei den Entente-Mächtern ebenso wie im Völkerverbund, das hat man an sämtlichen Beschlüssen des Völkerverbundes gesehen, sobald deutsche Belange in Frage kamen.

Demokratie (Volksweise) muß herrschen, das ist die neuzeitliche Lösung, wie sie in der unumschränkten Parlamentarität zum Ausdruck kommt. Der Volkswille müßte aber durch eine völlige und staatsbürgerliche Erziehung in zielbewusster Weise gebildet werden. Das ist nicht gegeben, vielmehr haben unerantwortliche Elemente den Volksgestirbt verdirbt und irriggeführt.

Die Grundempfindungen des Volkswillens müssen wieder im ganzen Volk siegen, es sind Vaterlandsliebe, religiöse Glaubensstärke und das lebendige Rechtsbewußtsein. Diese drei Grundempfindungen, auf denen sich eine einheitsvolle Volksempfindung fassen, sind beim deutschen Volke nicht bloß stark erschüttert, sondern überhaupt nur noch in Bruchstücken vorhanden. Die Verführung kommt in der Ausnutzung der Pressefreiheit durch den Abdruck von literarischen und sonstigen Ausdrücken. Jüdische Leute haben die Presse den Wünschen des Auslandes, dem das starke deutsche Reich ein Dorn im Auge war, dienlich gemacht. Die dem Volke unter der Ära des Liberalismus erworbenen Freiheiten haben sich in den Händen jener Leute in das Gegenteil von dem Gewollten gekehrt. Die feiheitszerstörer der Nation wurde zwar unter dem Druck des Kriegsausbruches im August 1914 durch das Aufwallen des nationalen Zornes überört, aber diese nationale Welle war nicht von Bestand, sie hielt nicht durch. Die Feinde hatten ihre Schrittmacher innerhalb des deutschen Volkes fest im Jügel und deren zerlegende Tätigkeit wirkte unter der Bede weiter, und man konnte, die zwangsläufig mit der

Dauer des Krieges eintretenden seelischen und materiellen Nöte gefickt ausnützen, schließlich den Volkstrost ausführen. Die Nationalen im Volke sind trotz der eintretenden nationalen Bewegung heute noch stark in der Minderheit, die Antinationalen und Internationalen in der großen Mehrheit.

Die drei starken Grundpfeiler des Volkstums, Vaterlandsliebe, Gottesglaube und Rechtsbewußtsein, müßen außerhalb des politischen Gebietes liegen. An der Wiederherstellung dieser drei Grundpfeiler und in der Heraushebung derselben aus dem politischen Meinungsstreit sehe ich die Hauptaufgabe der nationalen Bewegung, der vaterländischen Verbände. Sie müssen sich fern halten von den wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen, sie sollen aber ihre Kraft einsetzen, wenn es sich um die Wiedererringung der nationalen Freiheit und Unabhängigkeit, der deutschen Ehre handelt. Recht haben sie gehandelt, als sie gegen den „Locarno-Geist“ ihren ganzen Einfluß geltend machten. Aus den Verträgen geht hervor, daß der Schandfrieden von Versailles unantastbar sei, daß ein Kampf gegen die Kriegsschuldigen mit dem Locarno-Geist unvereinbar sei, daß über deutsche Fragen Schiedsgerichte entscheiden, in denen ein Deutscher und vier Ausländer sitzen. Diese Verträge werden niemals zu Gunsten Deutschlands ausgelegt werden. Und wenn es dem Michel einmal einfallen sollte, auf seinem Recht zu bestehen und es energig zu fordern, dann wird es durch die Presse der Welt schallen: Michel der Streifen wird die Außenpresse in denselben Jäh einfallen. Die Reparationen werden weiter gehen. Michel muß das letzte Gut zusammenfassen, er muß zahlen, zahlen, bis es ihm schwarz wird vor den Augen, und er muß dabei stille sein, daß sich nicht mühen, denn das widerprücht doch dem „Geist von Locarno“. „Michel, deine Kolonien willst du wiederhaben? Das ist unmöglich, es sind keine Mandate frei,“ so löst es von London und von Paris.

Die nicht parteipolitische, nationale und christliche Gesinnung sollen die vaterländischen Verbände weiter pflegen und stärken. Die christliche Weltanschauung ist unterlegen, die jüdische hat gesiegt. In Deutschland jedoch muß der christliche und nationale Gedanke wieder das ganze Volk durchdringen. Das sei unser Weg und Ziel.

Robert, Wehrhoff Glatfahn.

Stimmen aus Walhall

Gedenktage.

- 1685: 21. 3. Johann Sebastian Bach geboren.
1918: 21. 3. Beginn der letzten deutschen Offensive in Frankreich.
1797: 22. 3. Kaiser Wilhelm I. geboren.
1832: 22. 3. Goethe in Weimar gestorben.
1918: 23. 3. Sittan erklart sich als selbständiger Staat.
1813: 27. 3. Kriegserklärung Preußens an Frankreich.
1924: 27. 3. Vertreibung von Amalf durch Wolkensbruch.
1915: 28. 3. Ausrottung wird von den Deutschen zum zweitenmale erklart.
1814: 30. 3. Wüder schlößt die Franzosen bei Paris.
1814: 31. 3. Einzug der Verbündeten in Paris.
1807: 31. 3. Ende des Herero-Aufstandes.

Johann Gottlieb Fichte

1762—1814.

Für die Tage vom 5. bis 7. März 1926 hatte die Wehrwohlfahrt Mitteldeutschlands zum Besuch der Tagung der Fichte-Gesellschaft in Halle a. S. aufgefordert. Infolge der wirtschaftlichen Not der Zeit haben leider nicht viele Kameraden der Einladung folgen können. Vielleicht ist aber doch in mandem der Wunsch lebendig geworden, einmal etwas Näheres von dem Mann zu hören, mit dessen Namen die Wiedererneuerung Preußens vor reichlich 100 Jahren untrennbar verknüpft ist. Ist doch gerade Fichtes Webergang damals ein Beispiel dafür, daß es auch schon vor unserer Zeit mit ihrem Schlagwort: „Freie Wahl dem Tüchtigsten!“ freclamieren, wirklich wertvollen Kernen des Volkes möglich war, im Leben vorwärts zu kommen und ihrem Volke Werte zu geben.

Fichtes Wiege stand in einer Weberschütte in dem Dörschen Rammenau bei Bischofsroda in der Oberlausitz, wo er am 19. Mai 1762 geboren wurde. Obwohl die Handwerker damals noch nicht durch die Konkurrenz der Fabrikanten zum Hungern verurteilt waren, ging es doch bei Fichtes Eltern dürftig zu, zumal dem ältesten Sohne noch sieben Geschwister folgten. Während Fichte die Vorklasse besuchte, mußte er zugleich als Gänsejunge zum Unterhalte der Familie beitragen. Sein lebhaftester Geist ergriff die einzige Anregung, die sich ihm bot, mit Feiner er beleuchte jeden Sonntag den Gottesdienst. Er hörte die Predigt nicht nur, sondern erlebte sie in sich nach Inhalt und Form. Bei einer so lebendigen Auffassung konnte er die Predigten fast wörtlich aus dem Gedächtnis wiederholen.

Eines Sonntags kam zum Gutsheeren von Rammenau ein benachbarter reicher Gedeelman, ein Herr von Müllitz, zu Besuch. Als er bedauerte, die Predigt verstimmt zu haben, erwiderte man ihm: der Freiberber brauche sich nur den „Gänsejungen Fichte“ kommen zu lassen, der werde ihm die ganze Predigt aus dem Kopfe herbringen. So wurde der Gedeelman auf den besagten Jungen aufmerksam, und der Einbruch dieser Begabung war so stark, daß Müllitz sich entschloß, Fichte wie sein eigenes Kind zu erziehen und auf seine Kosten auszubilden zu lassen. Nach einer privaten Vorbereitung auf einem der Güter des Herrn von Müllitz durchließ Fichte von 1774 an die

berühmte Fürstenschule Porta bei Naumburg, jene Anstalt, die zu allen Zeiten als Alumnat das Auslese halten können unter hochbegabten, aber wenig begüterten Schülern, und die sich so rühmen darf, die Bildnerin vieler hervorragender Männer geworden zu sein. Nach sechs Jahren gründlicher Ausbildung bezog er dann die Universitäten Jena und Leipzig, um Theologie zu studieren.

Sein Studium wurde durch materielle Not und durch den Zwang, sein Brot durch Stundenlohn verdienen zu müssen, beeinträchtigt. Doch schloß die Not seine Energie und gab ihm jenes Selbstvertrauen und den echten Stolz, die ihn stets fesselneten.

Da brachte ein scheinbar unbedeutendes Ereignis die Entscheidung. Ein Student wünschte von ihm Unterricht in der Kant'schen Philosophie. So vertiefte er sich in Kants Werke. Da ging ihm erst einmal innerlich eine neue Welt auf. Einem jener Brüder schreibt er: „Ich fand darin eine Beschäftigung, die Herz und Kopf füllte. Das war damals glückliche Tage, die ich je verlerbt habe. Von einem Tage zum andern verlegte ein Brot, was ich dennoch damals vielerleitet einer der glücklichsten Menschen auf dem weiten Rande der Erden.“ Aber auch äußerlich wendete sich sein Geschick. Auf Grund seiner Kantstudien und um sich bei dem großen Philosophen von Königsberg persönlich eine gute Aufnahme zu verschaffen, arbeitete er in wenigen Wochen seine Gedanken über Religionsphilosophie aus mit dem Titel: „Versuch einer Kritik aller Offenbarung.“ Die Schrift wurde ohne den Namen des Verfassers veröffentlicht. Alle Welt glaubte, das Buch sei von Kant selbst. Natürlich berücksichtigte Kant das sofort und nannte als Verfasser den Kandidaten der Philosophie Johann Gottlieb Fichte. Dadurch war der unbekannte Hauslehrer plötzlich ein berühmter Mann geworden; denn wer etwas schreiben konnte, was man für ein Werk Kants hielt, der verdiente allgemeine Beachtung.

Bald wurde er dann auch an die Universität Jena berufen. Dort übte er zum ersten Tage an eine hinreichende Wirkung auf die Studenten aus. Im Geiste der Kant'schen Philosophie wirkte er auf die Studierenden ein und führte ihnen die echten Lebensaufgaben der gelehrten Stände vor Augen. Derartige Vorträge hielt er auch später in Berlin, das damals noch keine Hochschule besaß, wo aber weite Kreise ein starkes Bildungsbedürfnis zeigten. In solchen Reden schmückte er aber der vornehmsten und bildungsstolzen Gesellschaft fehlensweise, sondern er erfüllte hier wie immer, wenn er sich an die breite Öffentlichkeit wandte, die Aufgabe, durch die Philosophie behernt und auf das Leben einzuwirken. Er stellte nicht nur ein Bild des Geistes, des Staates, des Menschen, so wie sie sein sollten, auf, sondern er entwickelte auch aus der besonderen Beschaffenheit seiner Zeit ihre besonderen Aufgaben.

Denken wir an den Zeitpunkt jener Vorträge, so wirken sie fast prophetisch. Schon 1806 brach der preußische Staat zusammen, und mit dem Sturz dieser seiner stärksten Stütze schien das deutsche Volk auf der Tafel der Weltgeschichte ausgelöscht. Fichte aber ließ nicht von dem Glauben an den weltgeschichtlichen Beruf der Deutschen. In Preußen wirkten die edelsten und weisheitsliebendsten Männer zusammen, um die innere Wiedergeburt einzuleiten. Ihnen schloß sich Fichte mit seinem stärksten Willen an. Und wie bei diesem echt deutschen Manne Wort und Tat, Reden und Handeln eins sind, das bewies

er durch die „Reden an die deutsche Nation“, die er im Winter 1807—08 im Akademiegebäude zu Berlin hielt.

Wie eine große Tat der opferbereiten Vaterlandsliebe die Fichtes Brust durchschlug. Das Ansehen an sich wird nicht vermissen, solange es ein deutsches Volk gibt. Fichte handelte als ein Held. Noch hallen die Straßen Berlins wider von dem Echo französischer Bataillone, und der Wirbel der französischen Trommeln überhörte oftmals die Stimme des begeisterten Redners. Da, französische Aufpuffer erhielten sogar im Vortrage-Jahre. Noch stand man allerorten unter dem erschreckenden Einbruch, den die Erschießung des Buchhändlers Palm in Nürnberg hervorgerufen hatte. Fichte wußte, was er tat. Am 2. Januar 1808 schrieb er: „Ich weiß, daß ebendieses Palm ein Vieh mich treffen kann. Aber dies ist es nicht, was ich fürchte, und für den Zweck, den ich habe, würde ich auch gerne sterben.“ Mehrmals neigte er sich das Gesicht, er sei von dem Franzosen ergriffen worden. Aber man ließ ihn unbehelligt, wahrscheinlich deshalb, weil sein Wirken sich im „ruud“ erkennen ließ, und weil er seine Wirten eben gleichsam im „ruud“ erscheinen ließ, so daß Entstellungen seinen woffter Öffentlichkeit geschah und weil er seine Wirten eben gleichsam im „ruud“ erkennen ließ, so daß Entstellungen seinen woffter Öffentlichkeit geschah und weil er seine Wirten eben gleichsam im „ruud“ erkennen ließ, so daß Entstellungen seinen woffter Öffentlichkeit geschah.

Als and dann in Preußen der Sturm losbrach, da rauschte durch Fichtes Seele das Frühlingsschauen der fünfzigjährigen Fichte seines Volkes. Als der Landsturm eingerichtet wurde, nahm Fichte eifrig an dessen Waffenübungen teil. Mit banger Sorge sah er den ersten kriegerischen Ereignissen entgegen. Als aber die ersten Siege bei Großbeeren und Dennewitz erfochten waren, da belebte sich hoffnungsvoll sein ganzes Wesen. Große wissenschaftliche Pläne reisten in ihm. Aber er ließ die Bedürfnisse der Gegenwart nicht außer acht. Auf seinen Antrieb war seine Frau, eine Nichte des Dichters Klopstock, in den ersten, die freudig die Pflege der verwundeten und kranken Krieger in den Lazaretten und Krankenhäusern übernahm. In Johanna Fichte lebte der Idealismus und Patriotismus der Familie Klopstock. Unermüdetlich war sie tätig, die Wunden lindern zu helfen, bis das Lazarettfieber sie auf das Krankenlager warf. Lange rang sie zwischen Leben und Tod. Als Fichte seine Vorlesungen im Wintersemester 1813—14 beginnen mußte, gaben die Ärzte fast keine Hoffnung mehr auf Erhaltung der Kranken. Mit bitterem Weh im Herzen nahm Fichte Abschied von ihr. Als er nach zwei Stunden zurückkehrte, war die Kräfte glückselig überunden. Voll Freude, daß seine treue Gefährtin ihm von neuem geschenkt sei, umarmte er sie. Hierbei empfing er wahrscheinlich den Anfechtungsseim. Er erkrankte schwer. Die Bemühtigkeit war nur von wenig lichten Augenblicken unterbrochen. In einem solchen Augenblick teilte ihm sein Sohn mit, daß Wünder bei Caub den Rhein übergriffen habe. Diese Siegesfreude, die letzte Freude seines Lebens, verwob sich nun mit seinem Fieberpantantien. Bald hatte diese Kraftnatur ausgerungen. Am 27. Januar 1814 starb Fichte.

Das deutsche Volk darf über einen seiner besten Söhne einstimmen in das Urteil, das Goethe über ihn fällt: „Es war eine der tüchtigsten Persönlichkeiten, die man je gesehen.“

Paul Sporn, Landesführer von Altlauschen.

Aus dem großen Völkerverbunde

Die Arbeit des Westmarkenvereins.

Mit Entrüstung sieht das deutsche Volk nach Ostoberschlesien, wo sich aufsehenerregende Vorgänge abspielen. Dabelang verurteilt schon der Westmarkenverein das Deutschstum in Ostoberschlesien auszurotten. Keine Mittel scheut er, um sein Ziel zu erreichen. Da er aber einsah, daß er allein nicht weit ausrichten konnte, stellte er den Westmarken vor die Alternative, entweder zurückzutreten, oder denselben Weg zu gehen wie der Westmarkenverein. Da der Westmarkenverein eingewilligt hatte, betrachtet sich jetzt der Westmarkenverein als Nebenregierung der Republik Polen. Was das heißt, haben wir ja gleich darauf zu sehen bekommen. Offensichtlich betreibt Polen die Vereinnahmung aller deutschen Vereinigungen in Ostoberschlesien, während die deutsche Regierung lokale, aufbauende Minderheitspolitik führt. Da der deutsche Volksbund den Polen schon lange ein Dorn im Auge war, richteten sie ihre Zerstörungswut gegen ihn, da sie wußten, daß aus Anlaß der Wiederkehr des Abstimmungsabstimmungs am 20. März in allen Städten Westoberschlesiens Demonstrationen stattfinden, an welchen viele Ostoberschlesier teilnehmen wollten, suchten sie die deutsche Ostoberschlesien führerlos zu machen. Um den Polen zu erweiden, mit vollem Recht zu handeln, vorbereiteten sie das Gerücht, der deutsche Volksbund betriebe Spionage zugunsten Deutschlands. Gleich darauf lezten Hausdurchsuchungen beim deutschen Volksbunde, sowie bei Personen, welche diesem Bunde nahestanden, ein. Sogar die, welche in Frauenvereinen tätig sind, wurden nicht verschont. Bis jetzt sind 39 Personen verhaftet worden, ohne daß bis jetzt irgend etwas Befriedigendes bekannt worden ist. Der Tod Kamprechts wird als schuldbehafteter Selbstmord bezeichnet, ohne daß er bis jetzt wirklich einmündig erklärt worden ist.

Die Hausdurchsuchung bei den Geschäftsführern des „Alta“-Bundes (Gewerkschaft kaufmännischer Angestellter) sollte den von deutschen Vereinigungen angeblich zusammengekauften Material zu einer Denkschrift über die Minderheitsfrage zur Verfügung bringen. Da die Minderheitsfrage in letzter Zeit sogar von polnischen Eltern verlangt wurde, soll das Auffinden des Materials zur Denkschrift der Hauptpunkt der groß angelegten politischen Aktion sein. Bis jetzt ist alles Nichten ergebnislos verlaufen, trotzdem sich die polnische Hefepresse gegenwärtig in Aufschuldigungen überfreut. Das Verlangen der Westmarkenvereins „Gonice Elonski“ stellt sogar das deutsche Generalkonsulat in Katowitz als angeblicher Vermittler der Freizugsaktion Ostoberschlesiens dar. Nach seiner Meinung sollte der deutsche Volksbund schon lange aufgelöst worden sein. Er schreibt: „Es gibt nur ein System der Deutschen gegenüber: Absonderung und Durchsetzung ihrer Ausweisung aus Polen mit aller Konsequenz. Es gibt nur eine Lösung des Deutschen gegenüber und diese heißt:

Ostpreußens Not und Polen.

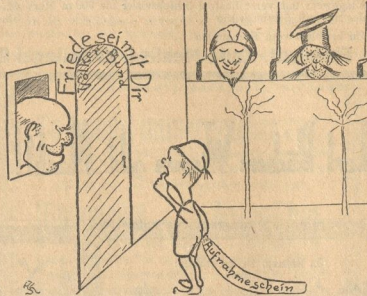
Ostpreußen ist nach dem Versaillescher Schandvertrage Kolonie geworden und bisher die einzige Kolonie Deutschlands geblieben. In ihmloser Weise hat der Völkerverbund alle Paragraphen des Vertrages von Versailles, die noch irgendwem eine Zuflucht aufkommen ließen, zum Schaden dieser letzten Kolonie ausgelegt. Polen, Frankreichs Lieblingskind und damit das Lieblingskind des herrlichen Völkerverbundes, hat überall seinen Willen bekommen und ist so indirekt in seinen Nachbarn befristet worden. Seitige schon die erste Grenzführung, das man auf die Wirtschaftlichkeit der Eisenbahnen und Straßen zugunsten Ostpreußens auch nicht die geringste Rücksicht genommen hatte — man denke nur an die Abtretung des rein deutschen Soldauer Gebietes und die Zurückbildung des dortigen Eisenbahnhanges —, so setzte die Willkür der Völkerverbundskommission mit ganzer Schärfe ein, als es um die Grenzführung an der Weichsel ging. An die wibernatürliche Abtretung mehrerer rein deutscher Gemeinden in der Niederung südlich von Marienwerder soll hier nur erinnert werden. Viel schlimmer steht es um die Weichsel selbst. Ursprünglich war sie als Grenzstrom vorgesehen, dann verlangten die Polen die Grenzlinie mitten auf dem Weichseldeich am deutschen Ufer. Die Deutschen protestierten, denn der Strom ist gefährlich, und bis in die neueste Zeit hinein sind Weichseldeiche bei Hochwasser vorgekommen; der Deich müßte in einer Hand sein, also in der Hand der Niederungsbauern, die sich in seinem Schutze angesiedelt hatten. Was verlangte der Pole? Nichts weniger als den ganzen deutschen Deich! Gnade den Menschen und dem Vieh, wenn das Wirtschaftlich geworden wäre, die Marienwerder Niederung, viele tausend Morgen fruchtbarsten Landes, wäre heute bereits erloschen. Das Anglück wurde zwar vereitelt und die Grenze läuft jetzt hart am Fuße des Deichs, und der gelamte Damm blieb deutsch. Aber wie lange wird dieser dem reichenden Strom Widerstand leisten können? Denn der Pole hat die gesamte Stromregulierung in der Hand und läßt die Bahnen langsam verfallen, weil der polnische Staat für die gesamte Weichselregulierung, an Unterhaltungskosten, nur etwa den zehnten Teil von dem verwendet, was Preußen seinerzeit für den deutschen Teil des Stroms jährlich ausgab. Aber Ostpreußen hat doch wenigstens freien Zugang zur Weichsel beim Stromhafen Kurzebrunn! Es steht es doch im Versaillescher Vertrag! Es sagte man mit oft, wenn ich in Deutschland war. — Ich wünschte Tausende von deutschen Männern könnte diese Verböhnung des deutschen Rechtsanspruches mit eigenen Augen sehen und davon Kunde geben. Ein etwa vier Meter breiter Weg führt bis an das (natürlich zu Polen gehörende) Saftendeck. Dabei steht eine Tafel mit polnischer Aufschrift: Dies ist

Austritten!!! — Niemand hat doch daran zweifeln, daß diese polnische Aktion auf Sägen aufgebaut ist und in einer großen politischen Blamage enden wird. G. S.

Lieber Weichsel!

Mit besonderer Genugung habe ich den Leitartikel und den Artikel „Der Geist von Genf“ in Nr. 6, Jahrg. 3, vom 21. Februar 1926, im „Weichsel“ gelesen. Wird doch in diesen Artikeln einmal dem „Völkerverbund“ etwas hinter die Kulissen geleuchtet. Mir ist es nun möglich, dazu einen Beitrag zu liefern.

Am der Zeit, ehe Deutschland zugefagt hatte, in den Völkerverbund einzutreten, plante man in Genf ein großes, internationales Wert der „Liebe“ zu verrichten. Man wollte eine internationale Katastrophenversicherung einrichten. Die Prämien sollten die einzelnen Regierungen



John Bull: Na, komm man rein, kleiner Michel, die Vertriebsbücher sind draußen.

aufbringen. Soweit scheint ja die Sache wirklich gut zu sein, wenn eben nicht nur der Polen wäre. Die ganze Sache war darauf abgestellt, von Deutschland Prämien zu schluden, indem nämlich nur solche Katastrophen als Versicherungsereignisse angesehen werden sollten, deren Eintritt für Deutschland nicht in Frage kommt.

1. Erdbebenschäden,
2. Hochwasserschäden (Sturmfluten),
3. Sturmchäden,
4. Seuchen,
5. Hungersnot, die durch Heuschreckenplage oder Hagelchlag hervorgerufen wurden.

Am nun diesen Ausschluß Deutschlands von der Aufhebung dieser Versicherung doch vollständiger zu erreichen, war vorgesehen, daß die Versicherung erst zahlen sollte, wenn die Regulierung der Schäden aus eigener Volkskraft nicht durchgeführt werden konnte. Die „Reichsbund“ des Völkerverbundes, den man wohl richtiger „Reichsbund“ nennen sollte, ist wohl dadurch um eine Lüge reicher.

der Zugang Ostpreußens zur Weichsel! Das soll die Stelle sein, wo Ostpreußen seine Produkte auf dem Wasserwege verfrachten kann, wo die Kolonie ihr Wirtschaftstier zur billigen Wasserfracht haben soll. So legt der Völkerverbund sich die Paragrafen des Versaillescher Vertrages aus!

Nun sollte man denken, die verschiedenen deutschen Regierungen würden Ostpreußen, ihre einzige Kolonie, in ihre besondere Obhut nehmen, dieser Provinz, die durch unerbittlich schlechte Grenzführung wirtschaftlich vollkommen abgeschliffen ist, alle Erleichterungen zufommen lassen, die irgendwie möglich sind. Wir haben bisher, außer sehr wohlwollenden Worten aller ausländischen Reichsminister, kaum etwas gemerkt. Die Eisenbahnfrachten sind um etwa 50 v. H. gegen den Friedensfuß gestiegen. Das bedeutet bei den großen Entfernungen von den Industriegebieten Ostpreußens, Mitteldeutschlands und Westfalens, daß der ostpreußische Landwirt und Gewerbetreibende alle Produkte um etwa 10—25 v. H. höher bezahlen muß, als etwa die Berliner Bevölkerung, das bedeutet, daß Kohlen und Zirkelstift gleichfalls um ein Viertel teurer sind als in der Provinz Brandenburg und damit sich die gesamte Lebenshaltung und Produktion von Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe im gleichen Maße verteuert. Das bedeutet, daß jeder Arbeiter im tauben Ostpreußen seinen Stubenofen erst warm bekommt, wenn er ein Drittel mehr von seinem Lohn für Heizung aufwendet, als sein Kollege in Sachsen oder Mecklenburg. Umgekehrt sind die Löhne des Arbeiters nicht etwa höher, sondern vielfach niedriger als im Reich und das schlimmste Ergebnis dieser rücksichtslosen Frachtenpolitik ist, daß die auch sonst überall schwer um ihr Dasein ringende Landwirtschaft in Ostpreußen für alle Produkte 10—20 v. H. geringere Preise erhält, als die Berliner Preisverleumdung werden, weil jeder Kaufmann gewonnen ist, die hohen Frachten bis ins Reich mit einzurechnen. Das Ergebnis ist eine fortschreitende Zerfällung der Landwirtschaft. Da aber Ostpreußen fast ausschließlich Agrarprovinz ist, hängt Handwerk, Gewerbe, Handel und heimische Industrie ganz von der Kaufkraft der Landbevölkerung ab. Gerade die vielen kleinen Gewerbetreibenden in den Kleinstädten leiden am meisten unter der Not des Landvolkes, zumal auch in diesem Jahre wieder eine Missernte die meisten Kreise der Provinz betroffen hat. Von Monat zu Monat nimmt die Not auf dem flachen Lande zu, aber keine Hand rührt sich, um die Rentabilität der Wirtschaften wiederherzustellen. Auch wenn man davon absieht, daß Ostpreußen nach dem Kriege eines der wenigen Länder geblieben ist, daß seinen Lebenskraft an landwirtschaftlichen Produkten nach dem Bedarf, und deshalb wohl der besonderen Fürsorge bedarf, so dürfte auch keine Regierung an der Tatsache vorbeigehen, daß gerade hier im Osten eine Quelle gefunden Volkstums ist, die mit besonderer Liebe gepflegt werden

Die deutsche Wissenschaft über Deutsch-Südtirol.

In den neuesten Veröffentlichungen des Instituts für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien (Nr. 4 und 5 der Schriften des Instituts) haben vier deutsche Gelehrte zur Frage Deutsch-Südtirols das Wort ergriffen. In Deutsch-Südtirol I entrollt Hans Bolek ein Bild von dem Alter der deutschen Siedlung in Tirol. Wilhelm Winkler erbringt aus der Statistik den Nachweis, daß Deutsch-Südtirol ein rein deutsches Land ist, das auch innerlich dem deutschen Norden und nicht dem welschen Süden zugehört. In Deutsch-Südtirol II schildert Alfred Verdross an der Hand der Originaldokumente die heutzutage Unterdrückung des Deutschstums in Südtirol. Walter Einshausler fügt als Anhang zum Aufsatz von Bolek einen Beitrag über die deutschen Ortsnamen in Südtirol bei.

Diese Arbeiten sind darum von besonderem Wert, weil hierin die Deutsch-Südtiroler Frage aus dem Bereiche des Schicksals beleuchtet wird und auf den Boden wissenschaftlich beleagter Tatsachen gestellt ist. Der Leser findet hierin unbedingt zuverlässige Darstellungen der geschichtlichen, rechtlichen und statistischen Tatsachen Deutsch-Südtirols. Damit wird eine Waage im Kampfe um Deutsch-Südtirol geboten, die gegenüber den bekannten Verdrehungen und Entstellungen der Italiener besonders wertvoll ist. Es wäre zu wünschen, daß die hier niedergelegten wissenschaftlichen Ergebnisse Gemeinut aller gebildeten Deutschen würden. Besonders dürften die Schriften bei keiner deutschen Vereinigung, die sich die Pflege des Auslandsdeutschstums zur Aufgabe gemacht hat, fehlen.

Das Kulturamt der Deutschen Studentenschaft hat eine größere Anzahl dieser beiden Schriften zum Vertrieb übernommen und verleiht sie zum Gesamtpreis von Kr. 3,50 = 8. 6. — samt Postspesen, jedoch nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Zuschriften sind zu richten an: Kulturamt des Kreises VIII (Deutsch-Südtirol), Wien IX, Niedenstraße 23/III.

Eine deutsche Schulkonferenz in Windhuf.

In Windhuf fand eine Konferenz der deutschen Privatschulen in Südböhmen, der Schulen in Windhuf, Karibitz, Zückerbühl, Zwotzomund und Zumbach, statt, zu der die Vorstehenden der Schulvereine erschienen waren. Eine Reihe von Beschlüssen wurde in voller Einmütigkeit gefaßt, die, wie die „Staatsopmunder Zeitung“ berichtet, Eltern und Schüler in gleicher Weise zugute kommen sollen. Es werden in allen Schulen fünfjährige Lehrpläne zu Grunde gelegt und gleiche Lehrbücher eingeführt. Der Schulaufbau wird so geregelt, daß die Kinder ohne Schwierigkeit von einer zur anderen Schule in Südböhmen und in Deutschland wechseln können. Alle bisher zumest auf Windhuf beschränkten Sülseinsrichtungen sollen künftig auch den Kindern der übrigen Südböhmischen Schulen zugänglich sein. Die Konferenz soll künftig alljährlich stattfinden.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kloppe. Verantwortlich für den Anzeigenteil Paul Gehring; für die Anzeigenteilung Paul G. Berner. Schriftleitung Mittelstraße 11/13. Verlag und Druck Karras & Koenneke, Jämlich in Halle a. S.

muß. Schließlich sind auch Kolonialgebiete nicht nur zur Ausbeutung der materiellen und menschlichen Kraftquellen da, sie sind vielmehr Mittelpunkte zur Erweiterung des politischen und wirtschaftlichen Einflusses. Wenn Reichs- und Staatsregierung weiter an diesen wichtigen Tatfaden abhingalos vorübergehen und anstelle einer Stärkung dieser Kolonie ihrem Zerfall adeshend zusehen, dann muß der Pole sein Ziel, der Einverleibung Ostpreußens in den polnischen Staat, langsam aber sicher erreichen. Schon vor vielen Monaten hat der polnische Konsul in Königsberg eine Denkschrift nach Weichsel gerichtet, worin er sehr hartföndend auf die Kraftquellen der Provinz hinweist und aus der augenblicklichen Not seine Folgerungen zieht. Er weist eindeutig auf die unmissigen Frachten der Reichsbahn hin, die jegliches Wirtschaftsleben zu erstickend drohen und meint, bei geschickter Propaganda müßte man es der ostpreußischen Bevölkerung klar machen können, wie viel leichter sie es bei einer „losen“ Anlehnung an Polen hätte, das gern und willig die Produkte der Landwirtschaft und Industrie Ostpreußens zu rentablen Preisen aufnehmen würde. Der Herr Konsul hat auch schon einen wichtigen Erfolg gehabt. Trotz der schwierigen Geldverhältnisse im Innern Polens haben doch einige Warschauer Banken in verschiedenen Städten Ostpreußens Darlehnsanstalten errichtet, die bereitwillig Gelder ausleihen. Der im Süden der Provinz vorherrschende Kleinbesitz, dem das Meiste seit Monaten am Halle steht, wird förmlich in die Arme dieser polnischen Banken getrieben, denn von deutscher Seite geschieht nichts zu ihrer Unterstüttung, im Gegenteil, die Behörden treiben nach wie vor Steuern und Zinsen rücksichtslos ein. Der Pole ist schlau, er läßt er Ostpreußen müde werden, dann gibt es Zuerstrol und zum Schluß die Weichsel. Nach würde jede Zustimmung, wie sie der polnische Konsul sichert, mit Empörung zurückgewiesen werden, weil schließlich kein Ostpreußen vorfallen kann, daß sein Land die Weichsel Preußens war, und daß seine Großstädte 1813 uert zu den Waffen griffen. Wenn aber die wirtschaftliche Zerfällung fortschreitet, und ein Bauer nach dem andern von Haus und Hof vertrieben wird, dem dann Handwerk, Gewerbe und alle anderen Stände folgen müssen, so kann das deutsche Volkwerk im Osten doch untergraben werden, weil die deutschen Wähler nicht rechtzeitig für Ausbesserung getort haben. Sorgf ihr Deutschen im Reich dafür, daß die zweieinhalb Millionen Ostpreußen nicht wirtschaftlich zugrundegehen, und schützt uns deutsche Siebler ins Land, die unser Volkstum stärken, so stehen wir fest denn je. Wir haben Pest und Krieg, Franzosen und Kosaken im Lande gehabt, tausende von Gehäßen brannte der Russe 1914 nieder, aber jede blieb der Ostpreuze auf seiner Scholle, denn er konnte auf seine Mutter Deutschland vertrauen.

Dr. Paul, Neu-Eckmühle b. Eibing, Geschäftsführer d. Ostpreußen-Eid.

SANKT NIKOLAUS

Inhaber Otto Gröbe
Nikolaistr. 9-11 HALLE a. S. Dr. Ulrichstr. 3
Fernsprecher 1137
Täglich gr. Künstler-Konzert
Preiswerte Küche / Mittag- u. Abend-
Spezial-Gerichte / Gutgepflegte Biere

Kurhaus Bad Wittelind

Bahnlinie 3, 5, 7 Halle-Saale Fernruf 6286
Säle, Vereinszimmer
für Hochzeiten, Gesellschaften und Konferenzen
Diners in und außer dem Hause - Gute Biere
Edele Weine - Vorzügliche Küche

Gastwirtschaft Zoologischer Garten

Fernruf 6558 Halle-Saale Fernruf 6568
empfiehlt seine
Säle, Vereins-, Wein- u. Gastzimmer
zur Abhaltung von Festlichkeiten aller Art zu entgegen-
kommenden Bedingungen

Konditorei und Kaffeehaus

Zorn
Leipzigerstr. 93 Halle a. S. Fernr. 1265 u. 5525
Größtes Verkehrslokal am Platz
Erste Etage täglich
Künstler-Konzerte

Coburger Hofbräu

Leifen 6209 Halle a. d. S. Raulenberg 1
Coburger Hofbräu-Export, hell u. dunkel, Siphon-Verband
Gute bücherrunde Küche - Mittagsstich im Restaurant
Inh.: Johanne Raeder 30/078

Krafft's Bayr. Bierstuben

DRESDEN, König Johannstr. 11
Ausschank nur echter, wohlgepflegter
Biere - Erstklass. bürgerl. Speisehaus
Recht angenehmer Familien-Aufenthalt
Otto Lehmann

Wittelbacher Wein- und Bierstuben

Dresden-A., Moritzstraße 10, Ecke Johannstraße.
Gut bürgerlicher Mittags- u. Abendstich
Täglich Künstler-Konzert.
Inh. Fritz Koppatz.

Wo speist man in Dresden gut u. billig?

Braunschweiger Hof Bier- und Speisehaus
Telephon 22577. - Freiberger Platz Nr. 11.
3 Min. vom Postplatz. Linie 10 ab Hptbahnhof.
Freundliche Fremdenzimmer mit Warm-
wasserheizung / Eigene Fleischerei
Küche von 8 Uhr früh bis 11 Uhr abends.
Inhaber: Georg Müller.

„Zum Kaiserplatz“

Telephon 22716 Chemnitz Kaiserstraße 46
Mittens, Bierlokal auf dem Käufberg
Verkehrs- / Lokal der Erhard-Gruppe
Inh. Otto Künzel

Gasthaus Krone

Oststrasse 139 Chemnitz Telephon 1286
Jeden Sonntag **Ballmusik**
Ab 5 Uhr in den Gasträumen **Konzert**
Walter Heing.

Das Einheits-Gewehr, Modell 26

— für alle vaterländischen Verbände —
Exerzier- und Ausbildungs-Gewehr
Kaliber 6 mm, Winchester 22 long, für Büchsen.



Lang des Gewehres 113 cm, Schäftlänge 100 cm,
Gewicht 3 1/2 kg, starkes Schloss, Muffenrohr, Druck-
punkt. Vorzügliche Schussleistung garantiert. Eingeschraubter Wisch-
stock, der das Zusammensetzen der Gewehre ermöglicht.
Einheitsgewehr mit verstellbarem Schiebvisier bis 200 m Mark 41. —
dasselbe nur mit Schraubvisier 35. —

Zu beziehen vom Kameraden
Otto Ehrhardt, Zella-Mehlis I, Kleintiegel 28.

Lesl Bücher: Wissen gibt Macht!

In unserem Verlag erschien:

Bismarck-Bildnis

(im Käsestichem)
nach einer Federzeichnung
von Alfred Wehner-Collenbey
Bildgröße: 42 x 31 1/2 cm

Auf vornehmen Büttenkarten
Ein selten schöner Bildschmuck für jedes
deutsche Haus!
Preis Nr. 1. — zuzüglich 10 Pfg. Porto

Wehrwolf-Verlag
Karras & Roennecke, Halle a. d. S.
Lieferung erfolgt nur unter Nachnahme oder gegen Vorein-
zahlung des Betrages



Hugo Jakob
Wachstuchtaschen 77 D
Sicheres Verriegelungs-
system für
Waffenkoffer
alle Art.
Sicheres Verriegelungs-
system mit
Praxistüte beiliegend.

Möbel

in guter Qualität
verkauft preiswert
auch Teilzahlung
bis 6 Monate.
Seriös und frei.

Albert Letsch,
Halle a. S.,
Alter Markt 18,
an der Wörthstraße.

Heimarbeit vergibt
H. Hoffler, Breslau Hb.

Naumburg (Saale)

Dunkelberg's Garten
Verkehrs-Lokal sämtlicher
vaterländischer Verbände
Herrliche Lage am Bahnhof



Zoologischer Garten Halle S.
Reinhalbtier, Tierbezand
Regelmäßige Konzerte.
Südster Punkt von Halle -
Wunderbarer Fernblick -
Eierlich, aller Park auf dem Reilsberg.
Neu!
Aquarium und Terrarium.
Straßenbahn-Linie: Nr. 3, 5, 7.

Militäreffekten,

Koppel u. sämtl. Abzeichen
empfiehlt billigst u. gut

Richard Wähler,
Mützenfabrik
Chemnitz, Wiesenstr. 12

Fahnen

Einzelständer, Abzeichen, Ordre
u. Ehrenkreuz, sämtl. Verzier-
dekorations- und Sportartikel
Fahnenfabr. Weber
Hildesheim 33.

Sankt Petri-

Rheumatisms-Ketten!
Wie ich befreit wurde!
Starke Naturkräfte wirken in dieser
Kette. Wer sie trägt, ist gegen
Rheumatismus, Rheumatoid, Leida u. n.
Gicht geschützt. Nach zweierhalb-
jährigem Krankliegen, nach ver-
geblichem Versuch aller möglichen
Mittel wurde diese Kette mein
Heil und ich ein gesunder und
Inhaltsreicher Mensch.
— Viele Dankeschreiben! —
An alle Leidensgenossen sende
ich meine St. Petri-Rheumatisms-
Kette für M. 6. — bei Vorauszahlung
oder für M. 10. — bei Nachnahme.
Bestellungen werden in der Reihen-
folge des Eingangs erledigt.
Schäfer Otto Stapulat,
Müggelheim bei Copenick.

Der Wehrwolf

völk., nationale Zeitschrift Halle
Betreter
für Magdeburg u. Bezirk
Bernhard Gerloff
Magdeburg, Stephansbrücke 2.

Horns Weinstuben Halle (Saale)

Grosse Ulrichstrasse 62
Das größtstädtische Verkehrslokal
Nachmittag- und Abend-Konzerte

Sonderangebot

für Ortsgruppen und Kameraden!
Bei Bestellung bis zum 31. März 1926
10% Extra-Rabatt

- Koppel mit Tragiarmen und Messingchloß 5,50. #
- feldgrauem Schloß 5. —
- Brötbeutel, neu, Reichwehromodell mit Gurt 4. —
- gebraucht, mit Gurt 2. —
- Feldflasche, Aluminium 4. —
- emalliert 1. —
- Trinkbecher, Aluminium 0,70
- verzinkt 0,35
- Mil.-Kochgeschirr, m. Besteck, neu Alumin. 5. —
- Mützen, Hütter- oder Reichwehromodell 4. —
- mit Kokarden 4. —
- Sportgürtel mit Dornenschnalle od. Schloß 2. —
- Tischbänner, Holz, 50 cm hoch, Fahne
in Seide 5. —
- Segeltuch-Tornister, neu 5. —
- Kochgeschirr- und Mantelriemen 0,50
- Zeltplan, beste Qualität 16. —
- Zeltzubehörbeutel mit kompl. Inhalt 2. —
- Infanteriespaten mit Futteral 3. —
- Beilspiden mit Futteral 3. —
- Gummiknütel 1,80
- Lebensretter 2,50
- Stahlruten, ausziehbar 2,50
- Stoddeschlag (Wanderstabzier) 0,75
- Dtdz. 6,60
- Fahradwimpel, doppelseitig, beste Qualität 1. —
- Fahradfahndchen, licht und wasserrecht 0,25

Unterrichts- u. Ausbildungsbücher!

- Sportführer, von Böhmern 3. —
- Feldkunde, für Kartenlesen usw. 2. —
- Feldübungsheft 1,50
- Gefechtsausbildung des Schützen, G. A. 2. —
- Die Technik im Zukunftskriege 5. —
- Die Einzel-Gefechtsausbildung mit
90 Abbildungen 3,50
- Deutsche Wehrmacht in Wort und
Bild, statt 10. — nur 8. —
- Werdegang d. Reichwehrosoldaten.
Für jeden der Soldat werden will 1. —
- Was tut uns not? 1. —
- Fort mit der Kriegsschuldfrage 1. —
- Ortsgruppen erhalten bei Sammelbestellungen auf
diese Bücherpreise 20% Rabatt.
- Lieferung erfolgt gegen Nachnahme oder Voraus-
fassung. Porto extra. Bei Bestellung über 20 Mark
1/2 Anzahlung, 1/2 14 Tage Ziel, Sammelbestellungen
10% Rabatt, Ansichtsendungen gegen Portoer-
stattung.

A. W. Körner, Braunschweig, Wallstr. 21

N. B. Suche Reisende für Sachsen, Thüringen, Rhein-
land und Ruhrgebiet. Bitte um Einsendung
von Lebenslauf und Zeugnisabschriften.
Bei Veranstaltungen aller Art gebe stellungsgewissen
Kameraden Postkarten usw. in kommissionarischen
Verkauf. Guter Nebenverdienst.

Aug. Clemens Gitter, Musikinstrument-Manufaktur.

Prima-Trommel, Oboenflöten und Signalbräser.
Erstklass. Messingblasinstrumente Ausrüstung ganz. Chöre.
Preisbuch frei. Welches Instrument wird gewünscht?

Windjacken

Breeches - Hosen
eigene Anfertigung. 90/4

Magdeburger Kleiderwerk

Carl Diederich
Magdeburg,
Hasselbachstr. 10 Fernruf 5567

Betrieb dieser Zeitung

für Gr. Berlin hat die B. D. Z. 3.
mit ihren Straßenhändlern übernommen.

Die Anzeigen - Annahme

für Gr. Berlin befindet sich in
Berlin SW 68,
Friedrichstr. 202

Betrieb Deutscher Zeitungen und Zeitschriften
B. D. Z. 3., Fernsprecher Zentrum 408



Bundesleitung: Fritz Kloppe, Halle a. d. S., Lafontainestr. 18, part. Tel. 4232, Postfach 1010; Der Wehrwolf, Leipzig 49339.
Bereitschaften für Wehrwolf, Jungwölfe und Dpfergruppen und Anmeldeformulare nur durch den Wehrwolf-Berlag.
Schlagarten: Wehrwolf-Berlag.
Wehrwolfleberbuch: Wehrwolf-Berlag.
Vaterländische Theaterstücke: Wehrwolf-Berlag.
Schlüsse, Vorträge: Wehrwolf-Berlag.
Druckbogen, Druckbogen usw. mit Wehrwolfstempel bei Karras u. Koenneke, Halle, Mittelstraße.
Waffenblätter nur durch Landesverbände bzw. Gau-Abteilungen, Jungwölfsvereine, Verbände, Mägen, Krotzspiegel usw. nur durch die Bundesleitung Halle, Lafontainestr. 18, partere.
In Zukunft darf kein Deutscher Tag oder eine Fahnenweihe im Wehrwolf mehr stattfinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Sportfest verbunden ist. Ansatzt über die Ausgestaltung eines solchen erteilt Kamerad v. Kretsch, Dessau, Kaiserstr. 5.

Am 5. März wurde uns unser lieber Kamerad
Walter Gründling
 aus Gerbsdorf im noch nicht vollendeten 24. Lebensjahre aus der Mitte gerufen. Wir verlieren in ihm einen guten Kameraden und werden sein Andenken stets in Ehren halten.
Ortsgruppe Radefeld.

Der Helbenhain!
 Die Frage eines Chrenmals für unsere gefallenen Toten beschäftigt jetzt die Öffentlichkeit. Wir halten eigentlich den Zeitpunkt augenblicklich noch nicht für geeignet, an die Schaffung eines größeren Chrenmals heranzugehen. Die Art, wie diese Ehrung aber gedacht werden soll, ruft mannigfache Befremden hervor. Wir haben schon öfter zum Ausdruck gebracht, daß wir, obwohl außerpolitisch national-radikal, innerpolitisch unsere deutschen Volksgenossen anders gegenüberstellen, wie mancher mit dem Namen „rechtsstabil“ bezeichnete Gruppen. Aber unmöglich erhebt es uns, in der Frage der Helbenhain dem Bund der süddeutschen Frontkämpfer eine besonders bedauerliche Stellung einzuräumen. Es erscheint mir wertvoll, daß der Herr Reichspräsident zwar die süddeutschen Frontkämpfer als ausgleichend in dieser Frage ansieht, nicht einmal aber die großen Offiziersverbände hierzu heranzieht. Allerdings sind diese auch bei den Verhandlungen, die unabhängig vom Generalfeldmarschall v. Hindenburg von den Bündern getätigt wurden, nicht beteiligt gewesen. Die letzte Bundesversammlung des Reichsbanners bringt am 15. März u. a. folgende Ausführungen:

„Die Kreisleitung in Weimar hat nun den Bundesortstand des Stahlbundes und des Stahlbanners gemeinsam ein, um zu versuchen, eine Einigung zu erzielen. Die Einigung wurde angenommen und es zwei Vorstandsvertreter der beiden Organisationen beauftragt nun zunächst das von Reichsbanner vorgeschlagene Gedenkreuz, das nordwestlich von Weimar gelegen, durch einen dreierstündigen Fußweg vom Bahnhof zu errichten ist und unter dem Namen Eitersberg bekannt ist, jedoch das Beste-Gebäude.“
 Die Kreisleitung in Weimar vertritt nun, auch die übrigen Kreisverbände, den schließlichen Bund und der süddeutschen Frontkämpfer für die erstere Seite zu gewinnen. Nach langem Verhand-

Einzelausbildung im Wehrsport.

Grundlegend für jede Ausbildung einer Abteilung ist eine gute Einzelausbildung; das Fehlen derselben kann niemals durch Abteilungsausbildung ausgeglichen werden. Die Abteilungsausbildung muß sich auf Einzelausbildung der Kameraden aufbauen. Die Einzelausbildung soll den ganzen Körper durchbilden und die äußerlichen Formen des Auftretens lehren. Sie darf also bei keiner Übungsfunde einseitig sein. Gymnastische und formale Übungen müssen sich abwechseln. 3. D. bei einer zweitägigen Ausbildungsfunde in einer Turnhalle im Anfangsstadium der Ausbildung (daß vorgeschrittene Kameraden und Anfänger in verschiedenen Abteilungen sind, siehe ich als selbstverständlich voraus.) Übung: Turnhof, Dallen-schule. 20 Minuten gymnastische Übungen ohne Gerät (2 Gruppen). 25 Minuten formale Übungen (Übungen im Stand, langamer Einzelmarsch, von den Ausübenden nicht beschäftigte Kameraden machen in der Zwischenzeit vorbereitende Freiübungen). 10 Min. Pause. 25 Minuten Geräteturnen. 30 Minuten Laufschiule mit Atemübungen. Es komme nun zu den einzelnen Übungszweigen.

1. Übungen ohne Gerät:
 - a) Formale Übungen: Stellung und Haltung, Richtung, Wendungen im Stand und in der Bewegung, Bewegung ohne Tritts, im Gleichschritt und Abtätungsmarsch.
 - b) Gymnastische Übungen: Freiübungen, vorbereitende Freiübungen, Laufschiule (Schulauflauf, Dauerlauf, Schnelllauf).
2. Übungen mit Gerät:
 - a) Formale Übungen: Stabübungen, Ziel- und Anschlagübungen (Kleinatliberbüchsen, Dreieckziele, Anschlagübungen mit Kontrollspiegel und Übungspatrone).

lungen ist ihr das auch gelungen. Angewiesen hatten Kräfte, die bis jetzt nicht recht erkennbar sind, verfuhr, den Reichspräsidenten für die Idee der Schießlichen Wache in Berlin zu gewinnen. Nachdem dem Reichsminister des Innern von der Ansicht der Organisationen schriftlich Kenntnis gegeben worden war, war es erforderlich, auch an den Reichspräsidenten heranzutreten. Es wurde in einem Kollektivschreiben der vier Bünde (Reichsbanner, Stahlhelm, Kampfbanner und jüdischer Frontkämpferbund) von der Ansicht der Organisationen und den sie leitenden Männern eingehend unterrichtet. Der Reichspräsident lud dann die Vertreter der Organisationen zu einer Besprechung bei sich ein. In dieser Besprechung nahmen die Vorsitzenden der oben genannten vier Verbände teil. Ohne daß es vorgelesen war, gestellte sich den vier Besprechenden auch ein Vertreter der jüd. Vaterländischen Verbände zu. Es war nicht recht ersichtlich, was die vaterländischen Verbände mit dieser Frage zu tun haben.
 In der Besprechung wurde dem Reichspräsidenten von den Beauftragten der vier Verbände die Angelegenheit eingehend vor-

Es kommt immer wieder vor,
 daß Anträge auf Unterstellungen und Darlehen eingereicht werden, ohne daß die durch die Satzungen vorgeschriebenen Bedingungen von den Antragstellern erfüllt sind.
Wir weisen daher wiederholt darauf hin,
 daß sich die Kameraden, wenn sie beschließen einen Antrag einzureichen, an ihre Ortsgruppenführer, bzw. die Delegierten der Wehrwolfhilfe zu wenden haben, um zu erfahren, ob das vorgeschriebene Gehalt beziehungsweise ist. Wir bitten die Herren Ortsgruppenführer, bzw. die Herren Delegierten die Mitglieder der Wehrwolfhilfe gesondert aufzuklären.
Die Verwaltung der Wehrwolfhilfe.
 Halle a. d. Saale, Magdeburgerstraße 13a.

getragen. Es ergab sich eine völlige Übereinstimmung der vier Verbände und selbst dem vaterländischen blieb nichts anderes übrig, als zuzustimmen.“

Bewegen diese Angelegenheit vom Reichsbanner benutzt, um Seitenhiebe auf die vaterländischen Kreise auszuheften, ist uns unklar. Wenn schon zur Frage der Selbenerhebung man eine größere Überbrückung der verschiedenen Organisationen vornehmen will, so müssen wir doch eine solche rüchlos gegenüber den Gruppen ablehnen, die immer noch nicht aufhören, die alten Offiziere und die alten Feldgrauen und unsere schwarz-weiß-rote Fahne und den vaterländischen Gebanten zu beschimpfen.

Jahrbuch.
 Für das Jahr 1927 planen wir die Herausgabe eines umfassenden Jahrbuches mit ausführlicher Geschichte der Entwicklung des Wehrwolf. Wir ersuchen alle Ortsgruppen, Bilder und Aufnahmen möglichst zahlreich an den stellv. Bundesführer, Kamerad Max Wendt, Halle a. S., Wölbegasse 4, einzuliefern. Es kommen nur ganz scharf getriebene Aufnahmen in Frage.

Landesverband Groß-Berlin.
 Geschäftsstelle: Berlin-Lichterfelde, Neftenstr. 4 pt. Fernsprecher: Lichterfelde 5483.
 Werbe-Abteilung: Berlin O 34, Petersburger Straße 34, Wriezbad.

- b) Gymnastische Übungen: Keulenwurf (Zielwertwurf, als Schleuderwurf geworfen), Baumstammstoßen (Zusammenarbeit zwei Mann), Übungen mit Gewichten und Medizinball, Turnen und Turnspiele.

3. Gewehrübungen, Säbelfechten, Boxen, Schießschißu oder Reiten.
 Es genügt, wenn örtlich der eine oder andere Zweig der unter 3 genannten Übungen je nach den örtlichen Möglichkeiten gewählt wird. Der einmal gewählte Zweig ist dann aber auch wirklich durchzuführen und auf Jahre festzulegen.

Die formalen Übungen werden erst als Einzelübung durchgeführt und wenn die einzelnen Kameraden die Gruppe beherrschen, wird zur immer größeren Abteilung geföhrt. Für fortgeschrittene Kameraden werden hin und wieder diese Übungen einzeln und in der Abteilung wiederholt. Bei ihnen werden vorwiegend gymnastische Übungen und Sonderausbildungen durchgeführt, z. B. Mägen und Wägen, Gewehrübungen u. a. Während für Anfänger und in der Ausbildung zurückgebliebene Kameraden die formalen Übungen vorliegen. Wenn ich eine Ortsgruppe zur Ausbildung in die Hand bekomme, muß folgender Weg gewählt werden:

- Formale Einzelausbildung (Straffung des Körpers).
- Gymnastische Einzelausbildung (Stärkung und Gewandtmachen des Körpers).
- Formale Abteilungsausbildung (Mannszucht, Straffheit, Zusammenarbeit in der Hand des Führers).
- Gymnastische Abteilungsausbildung (Ausgleichung der Leistungen zu guten Durchschnittsleistungen, Bedienung eines honorigen Erbrages).

- Kreis I (Berlin O, NO, N, NW und anschließende Vororte): Sabarus, Berlin O 17, Mühlengrabenstr. 34.
 Kreis II (Berlin W, O, Charlottenburg, Egelig und westliche Vororte): Müller-Sunt, Berlin-Charlottenburg, Mommenstr. 50.
 Kreis III (Berlin S, SW, SO, Neutal und anschließende Vororte): Wilde, Berlin-Neutal, Donasstr. 26.
 Kreis IV (Nordbahn und nördliche Vororte): Meier, Mühlendamm bei Berlin, Berliner Straße 6.
 Sämtliche Anfragen, Anmeldungen zur Aufnahme in den Bund, Satzungen, Werbematerial usw. an eine der oben genannten Anstalten erbeten.
 Die Landesführung.

Dellau (Kreis Halle). Theaterabend des Wehrwolf. Am Sonnabend, den 27. Februar 1926 veranstaltete die Wehrwolfgruppe Halle einen gut besuchten Theaterabend im „Feldweg“ nach Begrüßung durch den Ortsgruppenführer, Kam. Die, wurden den zahlreich erschienenen Kameraden und Freunden des Wehrwolf einige recht verlaufene Stunden durch Darbietung zweier humorvoller militärischer Theaterstücke geboten. Besonders das zweite, „Leutnants Seeburgs“, erzielte wohlverdienenden Erfolg. Hr. Kretsch (Kreis Halle). Wehrwolfjubiläumfeier. Am Sonnabend, den 13. Februar 1926, hielt die junge Wehrwolfgruppe Niesleben im Gasthaus „Zur grünen Tanne“ ihre offizielle Gründungsfeier ab, zu der die benachbarten Ortsgruppen Halle, Niesleben und Jherben, sowie der Spielmannszug der Ortsgruppe Halle erschienen waren. Kam. Gabelstein begrüßte alle Kameraden und Freunde des Wehrwolf. Der Kreisleiter besprochen Dank für ihr Erscheinen ausbrechend, verles er, daß die kleine Ortsgruppe trotz aller Anfechtung von allen Seiten doch unverzagt weiter arbeiten werde, um die Ortsgruppe zu führen und zu leiten. Einige Kameraden der Ortsgruppe Jherben, besonders Kam. Dahmmer, füllten den Abend durch humorvolle Darbietungen angenehm aus, während die Ortsgruppe Jherben durch Eingeladene ihren Teil dazu beitrug, das Fest zu vervollkommen. Den Mittelpunkt der Feier bildete die Besetzung der Besetzung der ungetauerten Schwertleiten, die dem Wehrwolf in Niesleben nicht nur von unseren Offizieren, nein, sogar von solchen Zeiten gemacht werden, wie den Besetzung der vaterländischen Besetzungsmittel. Mit Recht tabelte Kam. Pfeifer diese unangenehme Verhältnisse in einer Zeit, die erfordert, daß uns Deutschen endlich einmal der Begriff Einigkeit heilig und ernst werden muß, damit unser Vaterland wieder Ehre und Achtung zu verschaffen. Dem Besetzungsmittel dieses Willens lang die Verammlung lebend das Besetzungsmittel. Unter großem Beifall konnte der Kreisführer dann noch bekannt machen, daß der bisherige Kreisführer von Dellau, Kam. Wiese, der verwalteten Ortsgruppe Niesleben ein Führer sein wird, bei dem die Kameraden zusammen verbleiben wird, dem Wehrwolf die Stellung und Stellung zu verschaffen, die ihm gebührt. Gleichgültig machte Kam. Pfeifer bekannt, daß er die Kapelle Niesleben, ab heute als Wehrwolfkapelle für den Kreis Halle bestimme. Die gesamten Anordnungen wurden von schönen Mädchen der neuen Kapelle umbracht.

Zwehenhof (Kreis Halle). Am Sonnabend, den 6. März 1926, veranstaltete die Ortsgruppe mit Unterföhung der Ortsgruppe einen Wehrwolfjubiläumstag, der sehr gut besucht war, und wo die Gäste auf das Bestmögliche unterhalten wurden und sehr gen. keine offene Hand für den Wehrwolfgebanen bewies. Beim Wehrwolfjubiläum errang Kam. Groß-Zwehenhof, den ersten, Kam. Herwig-Abach, den zweiten und Kam. Werner von der Kreisleitung Halle, den dritten Preis. Mit diesem Abend kann die Ortsgruppe nun endlich an die Vollendung ihres Gedenkreuzes denken, der schon lange ein heißbegehrter Wunsch aller Kameraden ist.

Jherben. Die „Halle'sche Zig.“ schreibt: Am 7. 3. veranstaltete der Wehrwolf, O.-G. Jherben, einen Kampagnenabend. Am 5. Uhr nachmittags trat die Ortsgruppe an und marschierte geschlossen ins, bei der Ortsgruppe Niesleben und die Wehrwolfkapelle des Kreis Halle zu empfangen. Mit fröhlichem Spiel zogen die Wehrwölfe in das Dorf ein. Zur selben Zeit feierten die roten Frontkämpfer, welche sämtliche rote Ortsgruppen des Reiches alarmiert hatten, den 20. Geburtstag in Teufelshaus, wo, zum 1. Mal, die erste kamen ungefähr 30 Kameraden an und als sie im Wehrwolf lagen, jubelten sie unter großem Beifall hinter unserer Totenoffiziere her.

Rechtsfragen.

Der Herr Minister des Innern in Preußen, Seevering, hat in letzter Zeit die Uniformfrage in den vaterländischen Verbänden mal wieder aufgerollt. Den Kameraden aber folgendes zur Kenntnis: Maßgebend ist der § 360 Ziff. 8 des ReichsG., der ganz allgemein das unbefugte Tragen einer Uniform (staatlich angeordnete und in ihren Abzeichen fest vorgeschriebene Dienstkleidung) unter Strafe stellt. Bis auf das Amtsgericht Leipzig und Oberlandesgericht Dresden haben sich die Gerichte auf folgenden Standpunkt gestellt: „Es kommt darauf an, daß die betreffende Kleidung von der Dienstkleidung unterschieden werden kann und daß Täuschungsabsichten nicht zu vermuten sind.“ Die vorgeschriebene Kleidung der Verbände ist örtlich meist bekannt, so daß Verwechslungen meist nicht angenommen werden können. Ich möchte hierbei darauf hinweisen, daß Kameraden und Führer den Anweisungen der Bundesleitung unbedingt nachkommen (dies ist streng genommen noch nicht überall der Fall), um sich und der Bewegung Unannehmlichkeiten möglichst zu erparieren und den Genossen in Amtsstellen die Infanterienabsichten möglichst zu erschweren und hinfällig zu machen. Gegen folgende Verwechslung ist nichts einzuwenden: Wädherrliche oder schwarze Windmühle mit Totenkopf und schwarzweißer Hofarbe; grauer Rock mit den vorgeschriebenen Wehrwolfspiegeln, bei dunkelblauen Knöpfen „Wehrwolfspitze“. Armbinde: Wehrkriemler mit Wehrwolfschloß, kleiner Spaten, Brotbeutel, Tornister mit gerollter Selbstbahn und Decke, Kochgeschirr aufgeschwemmt. Das kleine Schanzenganz kann für einzelne Tage oder Veranlassungen von der Disziplinbehörde verboten werden mit der Begründung „zur Aufrechterhaltung der Ruhe, Sicherheit und Ordnung des Publikums“. Sollte es zu Anzeigen kommen, bitte ich der Bundesleitung oder mir Nachricht zu geben, damit ich dem Rechtsbeistand Hinweise geben kann und über die Rechtsprechung auf diesem Gebiete auf dem Laufenden bleibe.
 R. v. Kretsch.



Frankreichs Verzweiflungskampf.

Wenn man schon zu der Zeit, da Frankreich nach dem deutschen Zusammenbruch im höchsten Triumph schwebte, darauf hinwies, daß dieser Triumph und die Siegesfreude nur eine gewisse Zeit dauern und von dem wirtschaftlichen Zusammenbruch abgelöst werden würden, so war das „Phantasterei“ und der Wunsch war wieder einmal der berühmte „Vater des Gebantens“. Und doch brauchte man kein Prophet zu sein, sondern mußte lediglich auf Grund des Einmaligen, das sich nicht betrügen und umbiegen läßt, zu der eben genannten Auffassung kommen. Zwar hatte das große Bündnis, die „Entente“, über Deutschland das Uebereingewißt bekommen, nicht eine einzelne Macht, und in dem Siegestrausch auf jener Seite und der Hoffnungslosigkeit bei uns blieb kein Raum für die nürnerner Ermüdung, wie denn nun das unterlegene Deutschland die ungeheuren wirtschaftlichen Verluste der Gegner aufbringen sollte, um sie vor dem Zusammenbruch zu benachbarn. Man fand ein einfaches Rezept: es wurde einfach bittlich, Deutschland hat so und so viel zu bezahlen, und dadurch war es den Mächten des Feindbundes ohne weiteres möglich, die gehaltenen Verluste wieder wettzumachen und das Wirtschaftleben da fortzuführen, wo es im August 1914 aufhörte, das, natürlich unter Vereinerung durch die Deutschland abgenommenen Provinzen, Kolonien usw. „Deutschland bezahlt alles!“ Ein wunderbar einfaches Rezept, nur schade, daß es auf einer falschen Diagnose beruhte.

Man hatte bei dem ganzen Rechenexempel übersehen, daß die durch die deutschen Straffaktionen bewirkten Verluste auf feindlicher Seite einen fast unerhörten Umfang angenommen hatten, daß sie überhaupt nicht wieder einzulösen waren, und wenn man die ganze deutsche Volkswirtschaft als Lückenbüßer verwendete. Wenn allein Frankreich und England je Hunderte von Millionen aufgewendet hatten, um den Krieg zu gewinnen, wenn sie das ganze Volkswirtschaft in Anleihen umgewandelt hatten, so mußte es für sie, der sich kein Deutermögen nicht durch Kriegspraxen hatte verwirren lassen, ganz selbstverständlich sein, daß diese Summen von seinem Volke veranlagt, noch weniger zurückgelassen werden konnten. Am allerwenigsten konnten alle Völker der Erde die ganze Last ihrer Schulden allein dem deutschen Volke aufbürden und es ihm überlassen, die Summen aufzubringen. Auf dem Papier ging das ja, in der Wirklichkeit nicht. Was nicht da ist, kann man nicht nehmen. Diese Erkenntnis wird auch den feindlichen Staatsmännern nicht ganz fremd gewesen sein. Wenn sie dennoch entgegengesetzt handelten, so geschah das wohl aus Angst vor der Wirklichkeit und aus begreiflicher Ego, das Volk aus allen Hoffnungen zu reißen und im Augenblick zu der Vorspiegelung „Deutschland bezahlt alles!“ dem Volke die durchführbare Wirklichkeit zu zeigen. Das war eine unbankbare Angelegenheit, die den, der sie ansetzte, leicht an den Kalternspieß bringen konnte. Einem „siegenden“ Volke lagen, daß es den Krieg wirtschaftlich und damit auch politisch verloren hat, das bekommt höchstens der fertig, der mit der Verzweiflung der Massen politische Geschäfte machen und die Revolution hervorruhen will. Wer aber sich zu der Staatsform, die den Krieg geführt und „gewonnen“ hatte, bekannte, war nicht imstande, den Massen den Anblick der rauhen Wirklichkeit zu verschaffen, sondern mußte versuchen, den Augenblick des Offenbarwerdens der Wirklichkeit immer weiter hinauszuschieben, so lange das irgend angeht. Konferenzen, Verträge usw., die alle paar Monate neu auf die Tages-

ordnung gestellt wurden, sorgten für Beschäftigung der „öffentlichen Meinung“.

Aber über Taktfragen kann man die Menschen zwar eine Weile hinwegtäuschen, doch schließlich helfen alle Täuschungsmanöver nichts mehr. Tatsachen setzen sich durch. Das erkennt man nun auch in Frankreich. Was sich dort jetzt auf dem Gebiete der Währung abspielt, ist eine Folge der wirtschaftlichen Anstrengungen im Kriege,

bittlich. Schulden müssen bezahlt werden, und kein Geld da ist, bleibt nur der Bankrott oder sein Aufschub durch die Inflation mit umso schrecklicherem Ende. Was sich jetzt in Frankreich abspielt, wird sich genau so in England, Italien, Spanien usw. ereignen; in Polen ist es ja bereits der Fall. So zerfällt sich der „Sieg“, weil er erkaufte ist unter Verkleinerung aller wirtschaftlichen Besitztümer. Hätten die Mächte des Feindbundes, statt Anleihen aufzunehmen, sofort im Kriege die Vergabe des ganzen Vermögens von ihren Vätern verlangt, dann wäre der Krieg erheblich schneller zu Ende gegangen. Die Völker hätten die Geldausplünderung einfach nicht mehr mitgemacht. So aber wurde durch Aufnahme von Anleihen diese Ausplünderung auf später verschoben, und nun geht sie vor sich. Noch ist den Mächten die ganze Größe des Unheils, das im Anzuge ist, nicht bewußt, aber das ist nur eine Frage der Zeit. Dreht sich das Rad erst schneller und schneller und greift die Not mit Gewalt nach den einzelnen Menschen, dann ist es mit der seligen dumpfen Ruhe vorbei und eine Katastrophe tritt ein, von deren Größe man sich jetzt noch keine Vorstellung zu machen wagt. Ein unterlegenes Volk kann im Bewußtsein seines Unterlegens ja viel mehr ertragen als ein Volk, das sich als „Sieger“ fühlt und plötzlich die Ansicht als Wahrnehmung erkennt. Der deutsche Charakter mit seiner Zähigkeit und seiner Veranlagung zum Aushalten hält auch viel mehr aus als der Franzose. Das hat ja der Weltkrieg mit dem Kampfe Deutschlands gegen die ganze Welt und gegen Hunger und Entbehrung erwiefen. Die mehr als 400 Milliarden Franken französischer Kriegsschulden lassen sich auf normale Weise nicht abtragen oder verjagen. Entweder müßte die französische Regierung durch diese Summe einen Strich machen, um die Schulden loszuwerden und wieder Ordnung in den Staatshaushalt zu bekommen; das würde die Revolution zur Folge haben, denn die französischen Rentner würden sich diese Entzignung nicht gefallen lassen. Oder die Regierung bittet sich durch die betrügerische Entzignung auf dem Wege über die Inflation, das Ergebnis wird ficher das gleiche sein. Die 400 Milliarden Schulden bilden einen unabweislichen Blud, den keine auf dem Boden des jetzigen Staates stehende Regierung aus dem Wege räumt. Erst revolutionäre Kräfte können sich das leisten.

So ist der Kampf Frankreichs um die Ordnung der Staatsfinanzen ein ausfichtsloser Verzweiflungskampf, und wir werden in der nächsten Zeit, wie in diesem Kampfe sich die Regierungen, Parteien, Personen im steten Wechsel abhiefen, erscheinen und wieder verschwinden, wie die Tropfen in einer Fontäne hochgeschleudert werden und wieder niederfallen, bis eine große Fontäne zum Versteigen kommt. Dann ist für Deutschland der Augenblick des Wiederaufstieges gekommen.

Wilhelm Gellert, Hildesheim.

Achtung! Für das Parolebuch! bitte vorzumerken: Der 25. März Für 60 Pfennige monatlich schickt jeder Wehrwolf seine Person bei ein-tretenden Unfällen mit Nr. 5000... im Falle der Invalidität... 2000... im Falle des Todes... täglich im Falle vorübergehender voller Arbeitsunfähigkeit. Probenummern werden gern kostenlos an Interessenten versandt. Wir bitten um Bekanntgabe von Adressen. Wehrwolf-Verlag Karras & Roennecke

die durch den langen Widerstand Deutschlands bedingt waren. Der Traum, Deutschland werde alles bezahlen, ist ausgeträumt, nachdem man die unmöglichen Versuche gemacht hat, die erforderlichen Gelder von Deutschland zu erhalten. Die im Kriege in Gestalt von Anleihen auf die Zukunft gezeugenen Wechsel werden fällig und müssen bezahlt werden. Geld ist nicht da, also macht man sich was, d. h. nimmt jene Zuflucht zur Inflation in immer firtzeren Zwischenräumen, bis Staat, Regierung, Minister, Wirtschaft, Politik, Sitten und Menschen im bunten Reigen durch die Luft wirbeln. Das Chaos, der Zusammenbruch.

Frankreich kennt diesen Gang der Entwicklung von uns und wehrt sich mit Händen und Füßen dagegen, den gleichen Weg zu gehen. Aber das Einmalige ist uner-

Neuchlings überfallen!

Schon wieder die Zeitungsnotiz, Neuchlings überfallen! Anwillkürlich rufte ich in der Erinnerung einen Fall aus dem historischen Vorrat in Belgien 1914 nach, der diese Ueberrumpfung verdient. Damals waren weder Not noch ledere Moral die Leitmotive und nicht Einzelne überfielen Einzelne, sondern aus fanatischem Haß — die Schuldigen nannten das Patriotismus — überrompelten verbundene Zwiiften ganze Truppenkörper aus dem Hinterhalt. Doch lassen wir die folgenden Tatsachen sprechen:

Recht contra Gewalt.

Zur Erinnerung an den obereschleischen Abstimmungsstag am 20. März 1921.

Zum 5. Male wiederholt sich heute der Jahrestag der Abstimmung in Oberschlesien. — Gleich einer Fontäne schlägt dies Kanal heißer Treue und deutscher Standhaftigkeit zum grabtundenl Himmels der Gegenwart hinauf zündend und brennend ist jene feine Glut, die uns lebendig, ganz unversieglich, jenen bedeutungsvollen Tag so grell vorantäuscht läßt — ein deutscher Sieg über die dunkle Nacht der Gewalt.

Ein ungeahntes Schicksal prüfte hart das Vaterland, ließ einen Dämon aufstehen, der alle reinen Quellen verschüttete, Giffalten frauete, das Volk die Bande der Brüder zerriß, zerteilte und verheßte. Wer nicht mehr diesem Moloch entziehen konnte, war verloren. Er brachte einen Feind ins Land, der hundert Mal schlimmer war als der Krieg. Der schlaue Beschwörer schlich unheimlich, äußerlich schmiedete ihn ein gar zutrauliches Schmeißel, im Innern aber gleich er dem reichenden Löwen, der heulend seine Beute suchte — das tragische Opfer. Deutschland-Oberschlesien hieß und war sein fetter Wissen. Ja, diesem Volk konnte er sich nun haben, denn man seine Waffen, die Macht und Kraft genommen hatte. Was daraus wurde, mußten wir mit blutendem Herzen erleben, man zwang uns Verheerung einen Weg zu geben, der für uns Hohn und Spott bedeuten sollte. Es wurde aber für Deutschland ein Tag geboren, von dem ein Zeugnis über Deutschland aufstieg.

Ein rauher Sonntagmorgen im März war angebrochen. Schickern wie eine alte Jungfer stiedte Frau Sonne ihr vergämtes Antlitz zwischen den lichtgrauen Wolken hervor. Nicht minder die Menschheit, die nach und nach durch den lauten Kärm, der sich schon, trotz der Frühe, auf den Straßen der Stadt breit gemacht hatte, ausgewandert, bedächtig wie die Schilfröhen ihre Köpfe zum Fenster hinausstreckten, um zu schauen, ob denn auch schon der „große Kampf“ begonnen habe. Wohl selten jemand hält es noch im Haus zurück, die flackernde Spannung dieses „großen Tages“ reißt alle zur Umfassung mit, denn er bleibt ein ereignisvoller Tag im Leben. —

Amerikanischer Wahltopus. Papier — Farben — Kärm. Hier und dort, bis in die Knöchel wate man in den Papiermassen der weggeworfenen Flugblätter. Vor all den grellen Plakaten, angefangen vom kleinen Postkartenformat bis zum meterlangen Riesen, stimmte es einem wahrlich vor den Augen. Kein Ort, kein Plätzchen ist verfehlt von diesen, mannde Häufel einer riesigen Elfschläge. Orchest, gemein, verbeßend und wieder mahndend fallen sie dem Betrachter ins Auge. Auf den Bürgersteigen und Hausmauern prallt einem ein leblicher Eatz entgegen, mit der Schwabone und roter Velfarbe hatte man ihn angefertigt:

„Stimmt polnisch — Goldne Zukunft kommt von Polen!“

Hier und dort große Wutausfaden beuten hin, daß in der Nacht manch schwerer Zusammenstoß zwischen Deutschen und Polen stattgefunden haben mag. — Man merkt es aus dem schweren Atem der Menschen, daß hier zwei gigantische Mächte um den Sieg ringen — dort singt man deutsch — dort heult man polnisch.

Sieh da — das gewohnte Bild zerreiht plötzlich — alles drängt zu einer Seite. Französische Stahlhelme, Bajonette werden sichtbar, eine französische Abteilung Alpenjäger rückt an, geführt von einer Zivilperson, angeblich Franzose, in Wirklichkeit aber Pole. Dort macht sie halt — flugs, frisch und brav vollzieht sie ihr Kommando — angeblich deutsche Heplakate werden denn nun von diesen französischen Soldnern mit den Bajonetten zerlegt — im Rücken lacht der Pole. Wütend, doch machtlos schaut die Menge diesem Treiben zu. — Der sonst stille Bahnhof bietet heute ein sonderbar lebhaftes Bild. Immer noch kommen mächtige Züge, von lieben Heimattreuen aus dem Reich an. Hurraufe — freudige Gesichter — Händedrücken — frohe Zuversicht — so manch leuchtendes Auge, das bei diesem Anblick an den Sieg glaubt.

Dort ein anderes Bild. Kraufener Studenten mit ihren rot-weißen Bändern und Fähnchen geben sich die große, vergeßliche Mühe, jemanden die in riesigen Massen vorhanden, „polnischen Liebespakete“ anzubieten. Ihre Gesichter waren nicht gerade froh, ging doch das „polnische Geschäft“ sehr mies. Neben ihnen eilen die

schleichenden Franzosen her — wer konnte es wissen, wie man denn mit diesen landstrenden Insekten verfahren wäre.

So das Bild — ein kurzer Abriss aus der Stadt. — Wie anders und noch weit schlimmer ging es auf dem flachen Lande zu. Injurgentenbauptlinge bilden den Wahlvorstand. Verfolgungen, Altentate, Bedrängungen und gemeine Mißhandlungen sind an der Tagesordnung. Alles stöhnt und ädzt unter dem gewaltigen Druck des polnisch-französischen Terrorismus.

Sollte es da noch einen Sieg — ein Recht geben? fragte sich da mancher. Die gepannte Menschheit horchte auf!

Die Stunden verstrichen schnell und grollend — der dämonische Wokst war zu Ende — der Untergang — der Sieg geschmiedet. Eine Grabesfelle trat nun ein — wollte lachen, höhnen, jamnern oder triumphierten — der Berentkessel schien endlich zur Ruhe gekommen zu sein — oder nicht.

So kam die heißerlebte Minute — alles hordte auf; und es schwoll und schwoh zum Orkan, mächtig und fast ungläublich — deutsch — deutsch — deutsch. Hundert, tausend, zehntausend, hunderttausend — so wuchs die Zahl — der Sieg war also demnach unser; 80 Prozent Oberschlesier stimmten trotz Gewalt und Terror — deutsch!

Deutsches Land, ihr deutsche Freud, welch reine Frühlingssluft — ein deutscher Sieg. Kinblick und froh saugten die gebirgten Bergen auf. Nun sollte es auch wirklich wieder Frühling werden, nach langer, dunkler Winternacht, der finstere Dämon verließ äußerlich das fremderfüllte Land — Hoffnung und Stärke, Glaube und Zuversicht scheuchten ihn von dannen — das heilige Recht hatte gestiftet über diesen Dämon Gewalt.

Aber noch einmal bäumte sich die schände Gewalt auf — wir müßten es erleben. Der Gewaltspruch von Genf gestiftet diesen gerechten deutschen Sieg als ein Nichts, und wieder trauert das Land — und wieder stöhnen die Herzen so fargenvoll — noch leuchten die Augen der Brüder im geräubten Gebiet so trübe — aber sie stehen mit uns — o Wort, schenkt uns noch einen Sieg — deutsche, vergeßt uns nicht! Bruno Roemisch.

Wo ein friedlicher Durchzug geplant war — im neutralen Belgien — trat man unfern Truppen mit Waffengewalt gegenüber. Was blieb da übrig, als zu kämpfen, wenn auch schweren Herzens. Ein begrifflicher Grimm ob der Verletzung der ehelichen deutschen Wälfst erstarkt die deutschen Soldaten. Der Widerstand ist bald gebrochen. Mit „Hurra“ geht's voran! Die Stimmung ist, trotz der drückenden Luftfeuchtigkeit und dem unbarmherzig drückenden „Alfen“, trotz der gewaltigen Estrapaden, vorzüglich und die Disziplin musterhaft. Alle Verluste des Feindes, den deutschen Vorkämpfer zu bemerken, scheitern. Zu den Belgiern haben sich die eigentlichen Feinde Deutschlands — die Franzosen — gefügt, und vereint geben sie „das Beste“ her, die Feldgrauen auszulassen und zurückzuwerfen. Umsonst! Kaum in Stellung, brechen sie den Kampf wieder ab und laufen, was das Zeug hält. Ohne Artillerieunterstützung wird im Sturm Lauf Gelächter an der belgisch-französischen Grenze genommen. Weiter geht's, Neuchateau zu! Bei, wie sie laufen und ihre ganze Kraft hergeben, um sich der gefährlichen deutschen Gefangenschaft zu entziehen. Das fräuliche deutsche „Hurra“ hören sie an, mit dem Saufel um die Wette zu laufen. Die langen Nachschiffe der Franzosenuniform flattern lustig im Wind; Wäbe werden gemacht, unbändige Beiterkeit löst schallendes Gelächter — auf dem Schlachtfeld. — Beherzt Schnellläufer — Sportsmens in Feldgrau — rennen um die Wette, einige der „Papieren“ zu schnappen. Schon ist einer „am Ziel“, schwupp, läßt er einen Franzmann beim Nachstoß, — ein wiederendes Gelächter der übrigen Läufer, der Sieger hält einen Franzosenfotod in den Händen und der Besieger läuft wie befehlen hemdärmelig weiter. Die Verfolger bleiben den Ausreißern hart auf den Fersen. Einzelne fühlen sich im Laufen durch die Ausrüstung behindert, flugs werfen sie den „Ballast“ von sich! —

In Schweiß gebadet, von Staub und Schmutz entsetzt und von den Estrapaden stark mitgenommen, doch mit gutem Humor und in fröhlicher Erregung angeblickt der Erfolge und der windenden Ruhepause, begrüßen die Feldgrauen das Signal zum Sammeln. Eine andere Truppe verfolgt den Feind weiter. Der Kommandeur hält an seine Brauen eine Anrede und soll Anerkennung für das tapferere Verhalten. Er macht allen, vom Wehrmann bis zum Offizier, unter Androhung der frögegesellichen Strafen zur strengen Pflicht, weiterhin strenge Mannesacht zu halten und Gefangenen wie der Feindebesetzung zu beweisen, daß wir Gut und Ehre des Feindes achten und schützen!

In Neuchateau soll das Bataillon Quartier beziehen und einen Aufstieg genießen. Wie neu gekleidet, wird losmarschiert. Mit klingendem Spiel und im Gleichschritt rückt die Truppe in das „Städtchen“ ein. Erfolgreich die Augen der Krieger; Freude spricht aus ihren Mienen, die Freude beim Gedanken an die verdienten Ruhestunden in gemühtlichem Quartier und im Kreise netter Quartierleute. . . „Der erste Eindruck der beste!“ — Soll sich diese Regel bestätigen, dann ist die Freude nicht umsonst, verpflückt doch der Empfang das Beste. . . Im Städtchen stehen links und rechts an der Straße Gefäße mit Wasser, Tee und Kaffee, sogar Wein wird kredenzt. Das freundliche Entgegenkommen der Bevölkerung erweist rasch Sympathien, doch verführt und umsonst war alle Freude: wie ein Wlig aus beiterem Himmel — inmitten der ehr-

lichen deutschen Freude und Gedanken — trachen Schüsse von allen Seiten; aus den Dächern, Fenstern und Kellerlöchern blüht das Gewehrfeuer unfeindlicher Feinde auf. Die Freude weicht der grimmigsten Wut, der Ueberzeugung, daß man meuchlings überfallen ist. Die Führung zu einem Moment wie betäubt ob dieser Ueberallung. Getroffene Stürze, Verwundete stöhnen und schreien, in grimmigsten Klüden macht sich die Entrüstung der Ueberjollenen Luft! — Da kommt ein klares Kommando: „Zwei

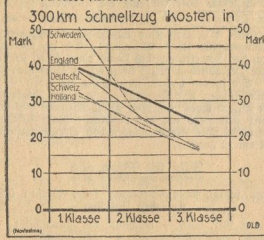
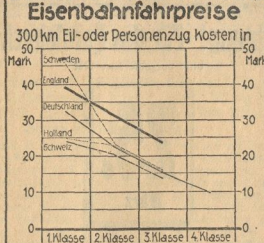
hauses stürzt ein Gruppenführer mit seinen Leuten in ein Haus und untersucht dieses von unten bis oben. Auf dem Dachboden lehnt ein Zivilist mit einem Gewehr zur Dachlute hinaus. Der Lauf ist noch heiß. Es ist ein belgischer Soldat, vom Volk in Zivil gekleidet. Er getelcht, apflich grinsend, ohne Reue. Das Feldkriegsgericht nimmt sich seiner an! — Eine andere Gruppe durchsucht das nächste Haus. Aus einem Türspalt flarrt dem Führer eine Gewehrwindung entgegen; kurz entschlossen drückt dieser seine Anarre in der Richtung ab, der Schuß tracht — die Tür wird von einem fallenden Körper aufgelassen, ein Einhorn und Hühneln — deutsche — sterbende — Worte, — Gott im Himmel, der Gruppenführer hat einen Kameraden erschossen, der die Unterludung des Hauses schon begonnen hatte. Mit Wäbe kann der Anglückliche verbunden werden, Hand an sich zu legen — Zwei Tage später blüht er auf dem Feld der Ehre —

Ueber 10 bringend Verdächtige sind festgenommen. Das Schießen hat aufgehört und die Kompagnien beziehen — nun missträulich — Quartiere. Die festgenommenen sind in einem Dorf untergebracht. Verzerrterdeier Säim, Weinen, Dammern und Schreien gängiglicher Frauen und Kinder, die um ihre Angehörigen bangen, schneidet in die Gele. Krampfhast unklammert eine junge Belgierin die Knie des Dolmetschers und beteuert schlagend die Anschuldigung ihres Mannes. Sie sprach in der Tat die Wahrheit. Ueberglücklich schließt sie den Wiedergewonnenen in die Arme. Die meisten der festgenommenen gefahren entweder mit apflicher Offenheit die Teilnahme am Ueberfall, oder sie sind überführt.

Der Dolmetscher des Feldkriegsgerichts hält die zwei Gefülligen in seiner echt deutschen Naivität für unschuldig. Höflich spricht er sie französisch an: „Meine Herren, ist es wirklich wahr, daß Sie heute auch auf die deutschen Truppen geflossen haben?“ — „Mein Herr, ich vermute wohl richtig, daß Sie Ulfasser sind, und Sie können noch erwidern der ältere Pfarrer förmlich gelschnd. — Sein Kollege hilft sich in schuldbeuwiges Schwimmen. Er ist mit rauchendem Gewehr betroffen worden. Ihre Kirche war ein Strienal! Eine gerechte Strafe hat die Schuldigen erteilt!

Gewissenlos hat eine Feindhandpreffe diese Menschen perhebt, hat Artikel und Bilder über die Deutschen gebracht, wie sie nur die Ausgeburten einer Teufelsphantasie erfinden kann. — Wie festgestellt wurde, war das aber zweite Ueberfall auf deutsche Truppen in Neuchateau! — Was würde im gleichen Fall der Feind getan haben? „Alles in Schutt und Asche gelegt!“ Wir haben's nicht getan: Barbaren! Friedrich Modest.

Deutsche u. ausländische Eisenbahnfahrpreise



Deutsche und ausländische Eisenbahnfahrpreise.

Ein Vergleich der gegenwärtigen deutschen Eisenbahnfahrpreise mit denen anderer europäischer Länder mit sozialer Mäßigung zeigt, daß die deutsche Tarife nicht etwa übermäßig hoch, sondern fast durchweg niedriger als die ausländischen sind, was umso mehr ins Gewicht fällt, als das Ausland die in Deutschland fast benutzte vierte Klasse nicht kennt. Erst wenn benutzt wird in Deutschland die erste Klasse; auf 10 000 Reisende kommen nur 3 in der ersten Klasse.

Noten rechts, zwei Notenn links in die Häuser hinein! Wer mit Waffen betroffen wird, festnehmen und sofort zur Kommandantur bringen! Die Ergebnisse der Hausdurchsuchungen sind für den Feind bekümmert. Nicht nur französische und belgische Soldaten, von den Einwohnern in Zivil gekleidet, waren an dem Ueberfall beteiligt, auch Frantireuts und Einwohner des Städtchens, sogar zwei Geißliche.

Ein Bild aus dem Chaos; In der Nähe des Städt-

Vornehmes Konditorei-Kaffee der Neustadt

PARSIFAL

Dresden-N. / Ecke Bautzner- und Kurfürstenstraße
Fernsprecher 14670 / Inhaber A. Mehlhorn

Ist die Zeitung ein jüdisches Laster?

Das jüdische Verweiden!

Ist ein jüdisches Laster?

Das jüdische Verweiden!

Ist ein jüdisches Laster?

Das jüdische Verweiden!

Ist ein jüdisches Laster?

Das jüdische Verweiden!

Ist ein jüdisches Laster?

Das jüdische Verweiden!

Sangestrohe Wehrwölfe!

Der 2. Nachtrag zum Wehrwolf-Liederbuch

Ist soeben erschienen!

Er enthält auf gutem, weissem Papier 32 der neuesten, teilweise noch unbekanntem **Crutz- und Kampflieder des Wehrwolfs** und geht in die Hand jeden Wehrwolfs.

Preis 30 Pfennig und 5 Pfennig Porto gegen Vorweisung des Betrages oder durch Nachnahme vom

Wehrwolf-Verlag Karras & Koemedke,
Halle an der Saale, Mittelstraße 11-13.

Konfirmanden-Uhren!

Der Konfirmand, der Ostern hinausritt in die Welt, braucht vor allen Dingen eine **genau gehende Uhr**. Es gibt für Eltern oder Erzieher, Paten, Onkels oder Tanten kein besseres Geschenk! Groß Auswahl, ausserordentlich Preise und schriftliche Garantie bietet

Gustav Uhlig, Uhrmacher,
Halle, ant. Leipziger Str., Gegr. 1859

Fahren | Abzeichen

u. alle Fahrzeugherteile | in Metall, Emaille u. Band

Fest- und Kontrollabzeichen, Fahnnenschleifen, Schärpen, Fahnennägel, Girlanden, Wimpel, Fähnchen, Papier- und Wachsackeln, Blumen für Blumentage, Kottlonorden, Theatermalerei und Bühnenbau

Vaterländische Fahnenfabrik, Köln a. Rh. 6
Bhelgasse 26 | Illustr. Preisliste u. Angebote kostenfrei | Gegr. 1899

Nur solange Vorrat reicht!

Rindlerkoppel mit Wehrwolfschloss
4 1/2 cm. fedrgau Mk. 3,20
do. Messing Mk. 3,50
Kernlederrotkeusche, wie Sabelschäube Mk. 0,50
Kernlederohrhorriemen, verstellbar, mit 2 Schlaufen Mk. 1,35
Tornister, neu, mit Fellriemen und neuem Tragriemen, neu Mk. 4,75
Mantelriemen, neu Mk. 0,55
Kochgeschirriemen, neu Mk. 0,45
Brodbretter, neu, mit Band Mk. 2,50
do., gebraucht, mit Band Mk. 1,40
Feldflasche, neu, mit Stoffzug und Riemen Mk. 0,95
sowie sämtliche Ausrüstungsstücke, ferner Orden, Abzeichen usw. schnell und billig, Versand gegen Nachnahme.

Kam. G. Saile, Dresden, Neuegasse 30
Tel. 12583, Postsch. Dresden 24801

Erstklassige Jagdwaffen, Smeiben- und Kleinkaliberbüchsen
Gewehrfabriken Emil Kerner & Sohn, Suhl (Thüringen)

Neuheit:
Origin. Kerner-Sport-Kleinkaliberbüchsen, Gewicht 3 kg., präzis im Schuß.

Die Westen-Taschen-Pistole „Liliput“,
Kal. 6,35, Gew. 280 gr., zu Mk. 24.-.

Verlangen Sie unsere Kataloge unter Angabe der in Frage kommenden Waffe und Spezialität. 3malige Zahlung gestattet.

TAMBOUR-KAFFEE
ausgewählt gute Bohnenmischung

Tambour-Kaffee-Röstwerke
Dresden-A. | Marienstr. 56 | Gegr. 1903

Bei Trauerfällen

bieten man sich der **Dresdner Beerdigungs-Anstalten**

Pietät und Heimkehr

Dresden

Am Sonntag
Tel. 20 127, 20 158, 28 549 | Tel. 30 921

Er- und Feuerbestattungen · Ueberführungen
auch mittels Kraftwagens und nach auswärts auch aus allen städtischen Beerdigungsstätten usw.

SPARKASSE, Anstaltstelle des Deutschen Begräbnis-versicherungs-Vereins
Grosses Sarg-u. Urnenlager
Besorgung der Bestattungskörper - Anstalt u. Kostenschläge unentgeltlich



Der einarmige Jakob

Eine Erzählung aus den oberschlesischen Schreckenstagen 1919/21
von Bruno Noemisch
(11. Fortsetzung)

„Beruhige dich, liebes Kind“, entgegnete ihr Jakob mit sanfter Stimme und streichelte sie über ihr gelöstes Haar. Dann sprach er dem Doktor Worte aufrichtigen Dankes aus, die dieser mit zufriedenen Lächeln entgegennahm.

Bald darauf waren Jakob, Tante Thusnelba und Jadwiga allein im Zimmer und nun bat er seine Schwester, zu erzählen, was in der vergangenen Nacht so grauenhaftes vorgefallen wäre.

Aber diese gutgemeinte Aufforderung äußerte sich bei Jadwiga in gänzlich unvorhergesehener Weise. Sie wurde wieder blässer, ein eifriges Zittern fuhr durch ihren Körper, was Jakob von neuem mit Angst erfüllte.

„Was ist dir wieder?“

Jadwiga gab sich, ungeachtet ihrer großen körperlichen Schwäche, die größte Mühe, ihm zu antworten. „Nichts ist mir, Jakob.“ Ihr Anblick wurde wieder lebendiger, die furchtbaren, in ihrem Gedächtnis wieder auftauchenden Qualen der Erinnerung an die grauenvolle Nacht schien jetzt langsam von ihr zu weichen.

Nun begann sie ihr furchtbares Erlebnis mit ruhigen Worten zu erzählen, denen Jakob bis zum Schluß mit tiefer Spannung zuhörte. Und als sie zu Ende war, rief Jakob voll Entsetzen und Empörung:

„Ein Teufel in Menschengestalt hat hier seine verruchte Hand im Spiele gehabt.“

Vielleicht noch schneller, als Jakob es von seiner Schwester erfuhr, schwirrten im Dorfe allerhand sinnlose Gerüchte über die Entstehung des Brandes umher, die einen hohen Grad von bewußter oder unbewußter Gemeinheit in sich trugen. Von unerantwortlichen Elementen in die Massen geworfen, erhisten und beunruhigten diese Schwärzereien die leichtgläubigen Menschen, deren es im Anfange nicht viele gab, jedoch gefährliche Lügen können wachsen und genug Verderberungen anrichten.

Natürlich durfte Politik dabei nicht fehlen und alles, was noch dazu gehört; so wurde die ganze Sache auch politisch ausgeschlachtet. Die Polen im Dorfe hatten darum wieder Oberwasser bekommen und aus alledem konnte wieder etwas gutes für sie abfallen, deshalb brachten sie das ganze Dorf in Aufregung und verbreiteten die albernsten Märchen.

Der alte Wittowski und sein Sohn, sowie sein Besitztum seien das Opfer der satanischen Deutschen geworden! Und das zogl! Diese Worte flogen ringsumher und setzten sich in den Herzen der Menschen unwillkürlich fest, der wütende Fanatismus war viel zu groß, als daß er den Unsinn dieses Gerüchtes erkannt hätte!

Denn ganz selbstverständlich schrie die verführte Menge im Polenlager sofort: „Jakob ist der Missetäter, er und seine Horde haben den polnischgefinnten Wittowski, seinen alten Vater und seinen Bruder umgebracht und ihr Hab und Gut vernichtet! Man müßte ihn gleich festlegen!“

Als Jakob bald darauf von diesem wahnwitzigen Gerücht Kenntnis bekommen hatte, traf es ihn wie ein Dolchstoß. Sein Herz begann in gerechtem Zorn zu schlagen und sein heißes Blut in seinen Adern zu wallen, aber was sollte er denn gegen seine Verleumder unternehmen? Er wußte ja nicht, wer der Urheber dieser Gemeinheit war!

Mit ruhigem Gewissen ließ er deshalb, wie auch die deutschgefinnten Bewohner des Dorfes, die Sache vorerst auf sich beruhen. Wer im Recht ist, der braucht sich nicht zu fürchten. Aber heute herrschte schamlose Lüge und Bestechung, Gewalt ging vor Recht! Damit war diese Zeit gekennzeichnet.

Eine Gerichtskommission war im Dorfe eingetroffen, was in dieser unruhigen, bewegten Zeit allerdings nichts neues mehr war.

Der höchst seltsame Fall mußte aufgeklärt werden. War es Brandstiftung, Raubmord oder ein politisches Verbrechen?

Die Polizeibehörde, die im eigenen Lande nicht mehr selbständig und unabhängig, sondern mit Franzosen und Polen vermenget war, leistete sich wieder einmal ein gewaltiges Stückchen. Voreingenommen und besangen, wie sie war, nahm sie Jakob, ohne seine Schuld auch nur im geringsten nachweisen zu können, auf Veranlassung des französischen Kreiskommandanten fest. Er war eben ein Deutscher und bekannt als der Vorkämpfer für seine schmachtenden Brüder. Dies war schon ein Verbrechen!

Die Polen im Dorfe schmunzelten unverhohlen und offen, weil ihr Freund, der französische Kommandant, für sie alles tat, was sie von ihm verlangten. Ganz recht! Das internationale Recht mußte hochgehalten werden, besonders aber dann, wenn Polen und Franzosen sich zusammentaten, um die Deutschen zu schikanieren und sie um ihre Rechte zu schmälern.

Schweregefaßelt, wie ein Verbrecher, wurde Jakob unter einer Eskorte der sogenannten Polizei zum Kommandanten der Stadt gebracht.

Vor seiner Villa mußten sie aber wieder umkehren, weil der Herr Franzose noch schlief, in einigen Stunden würde er aber wohl zu sprechen sein. Nun, 11 Uhr war es schon, ein feiner Kerl, dieser famose Kommandant, wenn er sich in Deutschland so etwas erlauben konnte.

Als die Eskorte endlich vorgelassen wurde, schlug Jakobs Herz voll innerster Empörung; aber ohne Furcht sah er dem Verhör entgegen.

In einem höchst eleganten, luxuriös eingerichteten Zimmer, saß in einem Klubessel tief versunken, der allmächtige französische Kommandant. Seine deutschen Sprachkenntnisse waren bescheidenster Art. „Ah, das ist dieser deutsche Schwein“, waren gleich seine ersten Worte.

Jakob biß sich vor Zorn auf die Lippen; es bereitete ihm Schmerz, dem „Sieger“ ins Gesicht zu schauen.

Mit einer Elastizität, die man seiner Körperfülle nicht zugetraut hätte, sprang er auf und schritt auf Jakob und die Begleitmannschaft zu. Es überlief ihn kalt, als er dessen Nähe spürte; daß er in eine solche furchtbare Lage geraten könnte, hätte er sich niemals träumen lassen.

„Willst du nun dein Verbrechen zugeben?“ herrschte ihn der Kommandant an.

Jakob schwieg. Sein ausdrucksvolles Mienspiel ließ seine Verachtung durchschauen, was das Blut des Weltschen kochend machte. „Tausend Teufel, ich dich fragen zum letzten Male, hast du getan das Verbrechen, ich lassen dich auf der Stelle erschießen.“

„Ich bin unschuldig.“ kam es in größter Ruhe aus seinem Munde, „das ist alles, was ich zu sagen habe.“ „Du hündischer Lügner, du sollst deine Schuld eingestehen, sonst knall ich dich nieder.“

Das erregte Gesicht des Kommandanten farbte sich krebsrot und ließ deutlich seine Bosheit und Niedertracht erkennen.

„Doch alles dies konnte Jakob nicht aus seiner Ruhe bringen; sie etwa jetzt zu verlieren, wäre die größte Torheit gewesen, die ihm nur zum Schaden gereicht hätte.“

Doch plötzlich ging die Tür auf. Ein französischer Soldat, anscheinend ein Bursche, meldete in französischer Sprache: „Monsieur, draußen steht ein Pfaffe, er wünscht Sie bringend zu sprechen!“

Der wütende Kommandant unterdrückte einen Fluch und fuhr den Burschen an: „Lass ihn reinkommen.“ Der vor Furcht zitternde Soldat verschwand schleunigst wieder.

Zu Jakobs Erstaunen trat der Pfarrer des Dorfes herein, den der französische Kommandant mit einem kühlen Gruß und der Frage: „Was wünscht er?“ empfing.

Da wandte sich der Pfarrer auf Jakob zu und zeigte mit dem Finger auf ihn. „Ich komme wegen dieses jungen Menschen, er ist unschuldig, das weiß ich, denn ich kenne ihn von Kindheit an als

einen nur ordentlichen, ehrenhaften Menschen, dem nie und nimmer eine solche schreckliche Tat zuzutrauen ist."

Das vor Wut verzerrte Gesicht des Kommandanten wurde dunkelrot, seine Häufte krampfte sich zusammen und mit seinen Stiefeln stieß er in höchster Erregung gegen den Perseerteppich, daß es im Zimmer dröhnte. "Was? Ihr seid auch ein so verfluchter Lügner wie dieser Hund? Haus mit Euch! Sonst werde ich machen das!"

Der alte Pfarrer wurde bleich, aber er wagte es nicht, dem französischen Tyrannen zu widersprechen und verließ das Zimmer schnell und wortlos, da er gegen diesen Wüterich nichts ausrichten konnte.

Jakob war nun seinem traurigen Schicksal überlassen. Maßlos vor Wut schlug ihn der satanische Franzose mit seiner Keilpeitsche wild und unarmherzig auf seinen Kopf, Brust und Rücken, daß Jakob vor Schmerz fast bewußtlos wurde, obendrein erwartete ihn noch eine schwere Strafe, welche französische Brutalität über ihn verhängen sollte. Wo blieb das Recht der Verteidigung, wo das seines Vaterlandes? Im eigenen Lande ein gebogener und gepinigter Sklave seiner Feinde, das war weit schlimmer, als alles, was er bisher erlebt hatte!

In Schmerzen und Qualen lag unser einarmiger Held bald darauf in einer lichtlosen Zelle des Gefängnisses, das die Franzosen stolz nach ihrem General Koch „Kochlammer“ genannt hatten.

Unschuldig! Welch ergreifendes Wort! Macht mich frei! Erlöset mich Brüder! Drang nicht sein Stöhnen durch die Kerkermauern an das abnungsvolle Ohr der Brüder? Oder tötet mich, ihr französischen Bestien, wenn ihr ein Wohlgefallen daran findet, aber der gerechte Gott im Himmel wird euch strafen!

Sei tapfer, du mußt für dein Vaterland leiden! Harre nur aus, einst wird auch für dich und dein Vaterland die Sonne der Freiheit wieder strahlen!

Im Kerker kämpfte Jakob gegen alles, was Feind heißt, um sich als wahrhaft deutscher Mann zu zeigen; im Dorfe aber kämpften seine Freunde gegen alles, was Lüge und Verleumdung war, um deutsche Treue ihrem schwergeprüften Kameraden im dunklen, französischen Kerker zu bewahren.

Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, und nichts blieb unversucht, um ihn noch vor dem drohenden Urteil frei zu bekommen. Der Pfarrer, sowie auch Adwiga, rannten sich die Füße wund, um beim Kommandanten die Freilassung Jakobs zu erwirken, doch ohne Erfolg, obgleich seine Unschuld so leicht zu beweisen war.

Aber still und zähneknirschend arbeiteten seine Freunde unentwegt weiter und ließen sich durch nichts einschüchtern.

Denn es war keineswegs so schwierig, das Alibi Jakobs nachzuweisen. Ein wichtiges Argument lag vor, das hunderte von Menschen bezeugen konnten, daß nämlich Jakob in den betreffenden Nächten seinen Dienst versehen hatte. Ein Glück für ihn. Denn diese Tatsache mußte unbedingt und ohne jeden Zweifel seine Unschuld erkennen lassen.

Auch die deutschen Behörden beschäftigten sich mit diesem Fall, was wieder ein großes Fetergeschrei im Lager der Polen hervorrief. „Die Deutschen sabotieren das Völkerecht“, schrien die armseligen polnischen Klaffler, die schon ihr Haus über ihrem Kopfe zusammenstürzen sahen.

Die Tatsache blieb bestehen, daß der Freund der Polen, der französische Kommandant, mehr Wert auf das elende Geziß der Polen legte, als auf das unbestreitbare Recht und die amtlichen deutschen Feststellungen. Seine Aufgabe als Friedensstifter in den beiden nationalen Lagern erfüllte er völlig einseitig, nur, um nicht den Anwillen seiner geliebten Polenfreunde herauszubekommen.

Jakobs Freunde harrten Tag um Tag, doch immer vergeblich, trotzdem man ihnen versprochen hatte, man werde seine Freilassung durchsetzen. Auf diese Weise war also nichts zu erreichen. Man mußte daher diesen sogenannten Friedensstiftern anders beikommen!

Greifet zur Wehr! Der Wille und die Tat, sie waren jetzt gegeben.

Lau strich der Märzwind um die Infanteriekaserne, in der einst deutsche Helden ausgebildet wurden, heute aber fremde Soldner hausten. In ihren Mauern barg sie das Gefängnis, in dem Jakob schmachtete.

Drinnen lag er in tiefem Schlaf, ab und zu schreckte ihn ein wilder Traum empor, denn seine Nerven bebten immer vor Kampfes- und Tatenlust.

Leise, kaum hörbar, machte sich plötzlich jemand am Fenster zu schaffen. Dumpfe, ziehende Geräusche, ungefähr wie die einer Säge, drangen an sein lauschendes Ohr.

Im Halbschlaf sprang er erregt auf und stellte sich horchend unter das etwa mannshohe Fenster. Sein Herz pochte wie die Schläge einer Uhr, ob vor Freude oder Sorge, darüber war er sich im Unklaren.

Auf einmal verstummte dies Geräusch! auf einmal wurde es still und alles war wieder so ruhig wie zuvor, nur die Schritte des französischen Wachtpostens nahm er wahr, der gerade an seinem Fenster vorbeiging.

Jäh hielt er seinen Atem an, galt das ihm? Oder war alles nur eine Täuschung?

Unendlich lange erschienen ihm die Minuten, welche er in atemloser Spannung verbrachte. Im heißen Gebete preßte er seine brennenden Lippen zusammen; die Stunde der Freiheit, wenn sie überhaupt kam, sollte ihn vorbereitet finden. — Jetzt drangen die ge-

heimnisvollen Laute wieder an sein Ohr, aber diesmal noch schärfer und deutlicher.

Jakob gab seinen Empfindungen freien Lauf, er nahm sich vor, ruhig abzuwarten, was da kommen sollte, nicht früher wollte er jubeln, bis die Tat der Befreiung vollbracht wäre, obwohl sein Herz nichts sehnüchtigeres als darnach verlangte.

War es Traum oder Wahrheit? Da, endlich gedämpfte deutsche Worte! „Jakob, Jakob“, rief ihn eine leise Stimme mit Namen. Die Befreier waren da!

Wie eine plötzliche Erleuchtung ging es durch seinen Sinn, jetzt konnte er nicht mehr daran zweifeln, als er im Halbdunkel eine sich ihm entgegenstreckende Hand erblickte.

Die erfasste er mit vollem Bewußtsein und mit dem Gefühl innigsten Dankes gegen seine Retter! Aber bevor er noch seine wild durcheinander rasenden Gedanken zum Sieben gebracht hatte, fühlte er sich wie von unsichtbarer Gewalt zum Gitterfenster hochgezogen.

Nur Sekunden, und er war im Freien! Wie wohl war ihm jetzt, mit tiefen Atemzügen zog er die frühlingshafte Nachtluft in sich ein und mit vor Freude zitternden Händen umschlang er seine klüngen Retter. Das leise „Willkommen“, das ihm entgegenklang, erlöste ihn von aller Pein — er war frei! Seine teuersten Freunde hatten dies gefährliche Werk vollbracht, um ihres gefangenen Freundes willen hatten sie sich mit Lebensgefahr in die Höhle des Löwen gewagt.

Unbemert gelangten die todesmutigen fünf Kameraden mit ihm über die große Mauer in die sichere Freiheit!

Jedes Lob dafür war zu gering, keine Tat größer, als diese. Sie rief Stauern und Entsetzen hervor.

Tödlische Ueberraschung packte am nächsten Morgen den französischen Kommandanten, als man ihm die unglaubliche Nachricht von der nächtlichen Befreiung Jakob Wittkowskis überbrachte. Seine Wut war nicht zu beschreiben. Doch was half ihm jetzt alles Donnern und Wetzern, der Teufel, den er so gerne anrief, konnte ihm hier nicht helfen; er mußte sich wohl oder übel damit abfinden.

Die Sache, so ernst sie auch für die verblüfften Franzosen war, mußte lächerlich klingen, daß ihnen ein einzelner Gefangener aus einem wohlverhohlenen, fast festungsartigem Gefängnis entspringen konnte. Ihr Ansehen vor der breiten Öffentlichkeit war bloßgestellt, wenn diese erfuhr, was sich fast vor ihren Augen abgespielt hatte. Welche Scham suchte natürlich da alles wieder zu vertuschen, die sich darin zeigte, daß man Jakob Wittkowski als am Morde seines Vaters unschuldig, laufen ließ, sogar öffentlich wurde es verkündigt, um diese Blamage zu beschönigen; die Franzosen fürchteten in ihrer Bedrängnis sogar noch einen deutschen Gegenstoß.

Eine nur allzubegreifliche Freude erfasste aber die Herzen der deutschen Brüder, diesen Franzosen und ihren Verbündeten einen Streich gespielt zu haben, aber Jakob ballte seine Fäuste im Zorn, nimmer wollte er die Tage dieser Schmach vergessen!

Wenige Tage darauf erhielt er nach seinem vorübergehenden Zufluchtsort einen Brief, den er mit nicht geringer Spannung las.

Liebster Jakob!

Sei mir nicht böse, liebster Freund und Schulfamerad, auch wenn wir uns in der letzten Zeit nicht so gut verstanden haben, wollen wir uns jetzt nicht mehr haßen, sondern von neuem Freundschaft schließen. Die böse Zeit war eben schuld daran. Du wirst hoffentlich meinen Schritt nicht verkennen und aus meinen Zeilen herauslesen, daß ich es wahrlich gut mit Dir meine. Niemand würde ich es tun, wenn ich nicht noch die alte Freundschaft zu Dir besitzen würde, das kannst Du mir glauben. Sei darum so gut und komme heute Abend gegen 9 Uhr in das Wittkowskhaus, bei einem Glas Bier wollen wir uns dann wie zwei vernünftige Menschen ausführen. Bei dieser Gelegenheit will ich Dir unter anderem manches erzählen, was ganz und gar Dein Interesse hervorrufen wird, es ist mir nämlich zufällig gelungen, eine äußerst wichtige Spur aufzudecken, wer der Mörder Deines Vaters und Brubers ist. Also komme bestimmt.

Es grüßt Dich herzlich,

Dein alter treuer Freund Franzit.

Jakob hielt den Atem an und verzog keine Miene, während er diesen höchst merkwürdigen Brief las. Wirklich, sollte dieser Brief von dem elenden Schuft Franzit kommen? War der Kerl wahnsinnig geworden, oder trieb ihn ein teuflischer Beweggrund dazu? Den Mörder seines Vaters wollte er sogar wissen und angeben, o Gott, sollte dieser Mensch wirklich imstande sein, dieses Geheimnis zu lösen und auch ihn vor den anderen Menschen reinzuwaschen, die ihn leichtfertiger Weise verdächtigt hatten?

Aber alle widersprechenden Gedanken wichen, als er sich an das Bibelwort erinnerte: „Ein reumütiger Sünder ist Gott wohlgefälliger, als 99 Gerechte.“ Und wenn Jakob auch schwer mit dem Entschlusse rang, er wollte dennoch hingehen. —

Allmählich war es Nacht geworden. Im Dorfwirtshaus leerten sich zusehends die Räume, nur noch vereinzelte Gäste saßen beifammen. „Paß auf,“ sagte Franzit zu Lubowitsch, „der Kerl wird kommen, aber verschwinde gefälligst in eine Ecke, sonst schöpft er noch Verdacht.“

Schwerfällig stand der Pole auf und zog sich alsbald von der Bildfläche zurück. Kurz darauf öffnete sich die Tür und Jakob trat ein.

Franzit sprang auf und eilte ihm entgegen. „Du hast mich gebeten herzukommen, nicht wahr?“ redete ihn Jakob fast und gefühllos an; daß ihm Franzit die Hand entgegenstreckte, überjah er absichtlich. (Schluß folgt.)

Die Fahrt des Zepplin-Luftschiffes „L 59“ nach Afrika

Von Karl Friedrich Becker,

ehedem Geheimsekretär beim Oberbefehlshaber der Marine-Luftschiffe

In einer Zeit, in der alle Welt auf die ruhmreiche Ueberfahrt des Z. R. III nach Amerika mit höchster Begeisterung und Interesse zurückblickt, und wo sich der Luftschiffbau Zepplin in Friedrichshafen die Aufgabe der Polarforschung mit einem Luftschiff gestellt hat, dürfte es interessieren, Näheres über die Fahrt des Marine-Luftschiffes L. 59 nach Afrika im November 1917 zu hören.

Das Luftschiff war dazu bestimmt, unserer Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika Maschinengewehre, Munition und Verbandstoffe zu überbringen. Zur Durchführung dieser Fahrt sowie zur Konstitution des für das Unternehmen in Frage kommenden besonderen Luftschiffes waren die weitgehendsten Vorbereitungen und Arbeiten notwendig. Zunächst mußte ein auf der Friedrichshafener Luftschiffwerft im Bau befindliches Luftschiff für das Sonderunternehmen umgebaut werden. Das Gerippe wurde verlängert und besonders verstärkt, die Bombenabwurfvorrichtungen wurden ausgebaut und an deren Stelle Lagerräume für die mitzunehmende Ladung angebracht. Die Funkenstation war so konstruiert, daß dieselbe nach der Landung als Land-Funkenstation weiter verwendet werden konnte. Auch war der Füll- und Zellenstoff von der Art, daß er sich zu Tropenuniformen und Zeltdächern für unsere Schutztruppe verarbeiten ließ. Alles in allem wurde das Luftschiff so gebaut, daß es nach der Landung in Deutsch-Ostafrika, wo es zerlegt werden sollte, in allen Einzelteilen praktische Weiterverwendung finden konnte.

Der Luftschiffplatz Damboli bei Burgas in Bulgarien wurde als Ausgangspunkt für das Unternehmen vorgelesen.

Als Kommandant des Luftschiffes wurde der Kapitänleutnant Bodholt ernannt, welcher erst kurz vorher mit seiner erprobten Besatzung eine glänzende Seemannstat dadurch vollbrachte, daß er mit seinem Luftschiff L. 23 in der Nordsee eine norwegische Dreimaßbark aufbrachte und durch ein an Bord geleitetes Präsenkommando in einen deutschen Hafen einbringen ließ.

Für die Afrikafahrt war zunächst das Marineluftschiff L. 57 vorgelesen und in der oben geschilderten Weise umgebaut worden. Nach den Probefahrten wurde das Luftschiff nach Staaken bei Berlin überführt, wo die für die Mitnahme bestimmte Ladung an Bord genommen werden sollte. Leider sollte dieser Aufenthalt zu einer schwerwiegenden Katastrophe führen. Nach einer in Staaken ausgeführten weiteren Probefahrt konnte das Luftschiff bei der Landung infolge vorherrschenden starken Querwindes nicht in die Halle gebracht werden, so daß es auf dem Platz verankert werden mußte. Hierbei fiel das Luftschiff dem immer stärker werdenden Sturm zum Opfer, indem es zu Boden gedrückt und total zerstört wurde. Menschenleben waren glücklicherweise nicht zu beklagen.

Gleich nach dieser Katastrophe wurde der jetzt in Friedrichshafen im Bau befindliche L. 59 für das Afrikaunternehmen umgebaut und unsere Freude war groß, als wir eines Tages den Funkspruch erhielten: „L. 59 aufgetrieben zur Ueberfahrt nach Damboli.“

Als einen großen Liebesdienst für die Durchführung des Unternehmens machte sich der mangelhafte Wetterdienst bemerkbar. Aus Afrika und aus dem Mittelmeer waren feinerlei Wetter- und Windmeldungen zu erhalten. Die von unseren Truppen in Kleinasien gegebenen Wetterberichte konnten für das Gesamtunternehmen wenig wertvoll sein.

So kam es denn auf „gut Glück“ an und am 21. November 1917 entschloß sich der Kommandant zum Aufstiege. Die Fahrt ging über Adrianopel und Smyrna, das bei Dunkelheit überfahren wurde, nach der Halbinsel Kretas. Die Insel wurde gegen 10 Uhr abends erreicht. Am 22. November, morgens 5 Uhr, überfuhr das Schiff die afrikanische Küste östlich Solum und nahm Kurs auf die Dase Karafra. Dabei herrschten in 1000 Meter Höhe berartige Vertikalböen, daß bei mehreren Leuten der Besatzung Seerkrankheitserscheinungen auftraten. Es wurde dann bis gegen 10 Uhr abends der Nil angesteuert. Mit Erreichen des Niltales stieg bei stärker werdendem Monium, heuchtem Nordostwind und dunstiger schwüler Luft die Augentemperatur auf 75 Grad Celsius. Zu dieser Zeit fiel infolge der Hitze das in 950 Meter Höhe fahrende Schiff plötzlich stark durch und konnte nur durch Abwurf von Wasser und Transportmunition zum Stehen gebracht werden, so daß noch eben die Gefahr eines Aufstiegens auf die Bergspitze vermieden wurde.

Mit fieberhafter Spannung wurde von uns aus die Entwicklung des Unternehmens verfolgt. Gerade an diesem Tage drang nun die Nachricht durch, daß unsere Schutztruppe auf portugiesisches Gebiet übergetreten war, und daß die Engländer eine Anzahl von Flugzeugen im Kampfe gegen unsere Schutztruppe verwandten. Eine Gewähr, daß L. 59 sein Ziel glücklich und zum Vorteil der Schutztruppe erreichen würde, bestand danach nicht mehr, und so mußten wir uns am 23. November, nachdem das Luftschiff nach Ueberquerung der Sahara bereits bei Chartum in Oberägypten stand, zum Rückruf entschließen. L. 59 verstand den Rückruf und trat die Rückfahrt um 2.50 Uhr nachmittags an. Wie schwer mag dem Kommandanten die Ausführung dieses Befehls geworden sein, nachdem der Anfang der Fahrt so glatt verlaufen war und er die feste Zuversicht hatte, seine Aufgabe in vier Tagen ohne Störung lösen zu können. Benzin und Wasservorräte waren noch reichlich vorhanden. Das Personal hätte trotz großer Anstrengungen ohne Bedenken noch zwei Tage weiter durchhalten können. Die Verpflegung bestand aus Kalorikonferven, Dauerfisch und Dauerwurst mit Feijochrot und Butter. Als Schlafgelegenheit dienten Netzhängematten. Auf der Rückfahrt, bei

der am 24. November, nachmittags, die afrikanische Küste bei Solum überschritten wurde, herrschte in dem Luftschiff eine dauernde Treibhausstemperatur von 80 Grad, die in der Nacht auf 1 Grad Celsius fiel, so daß viele Leute bei der Landung stark erlätet waren. Der Rückweg über Kleinasien brachte noch heftige Kämpfe mit böigen Bergwinden, bis am 25. November, um 7.30 Uhr morgens, die Landung in Damboli erfolgen konnte.

L. 59 hatte im ganzen 6755 Kilometer, d. h. mehr als die zum beabsichtigten Landeplatz in Deutsch-Ostafrika gestellte Strecke in 95 Stunden zurückgelegt und verfügte bei der Landung noch über einen Betriebsvorrat für zweieinhalb Tage.

Nach der Rückkehr wurde L. 59 wieder nach Friedrichshafen überführt, wo es in ein Front-Luftschiff umgebaut wurde, um von Damboli aus Angriffsfahrten auf feindliche Stützpunkte im Mittelmeer auszuführen. Einige Tage nach einem Bombenabwurf auf Neapel wurde L. 59 bei einem weiteren Angriff auf Sizilien in der Straße von Otranto durch ein feindliches U-Boot brennend zum Abflug gebracht, wobei die gesamte ruhmreiche Besatzung den Selbentod fand.

Kleine Züge aus dem Leben der Königin Luise

Die Königin Luise liebte das freundliche Freienwalde und verweilte besonders gern unter den Buchen und Eichen dieses Badesortes. Als sie dort einstmals nach dem Essen mit besonderem Behagen Kaffee getrunken hatte, reichte sie die leere Tasse dem Diener zurück und sagte:

„Man trinkt doch nirgends besser Kaffee, als in Freienwalde.“
Worauf der Diener bemerkte: „Ja, Eure Majestät, das macht eben das moralische Wasser.“

Alles lachte und der alte Diener, der seit vielen Jahren reblich und treu der Königin diente, stand verwirrt da.

Die Königin Luise nahm mit freundlichem Lächeln das Wort: „Ich glaube, wir haben unseren guten Heinrich nicht verstanden. Mir will's scheinen, als ob er eine ernste Wahrheit gesagt hätte, denn wer mit Nutzen und Erfolg eine Brunnenkur gebrauchen will, der muß einfach und mäßig leben, so daß das mineralische Wasser zugleich ein moralisches werde. Also, lieber Heinrich, ich bitte um ein Glas mineralisch-moralisches Wasser.“

Nachdem im Kabinett Vortrag gehalten war, pflegte der König jeden Morgen, wenn auch nur für einige Augenblicke, sich im Wohnzimmer der Königin aufzuhalten, um mit ihr zu frühstücken. Einmal bemerkte er bei seinem Hereintreten auf dem Nischisch eine hübsche Spitzenhaube. Lächelnd fragte er nach dem Preise.

„Es ist nicht immer gut,“ erwiderte scherzend die Königin Luise, „wenn die Männer wissen wollen, was der Puz der Frau kostet. Männer verstehen das nicht und finden dann alles zu teuer.“

„Aber du kannst mir doch sagen, was diese Haube gekostet hat. Ich möchte es gern wissen.“

„O, ich habe eine sehr wohlfeile gewählt, sie kostet nur vier Taler.“

„Nur?“ fragte der König. „Das ist ja schrecklich viel Geld für so ein Ding.“

Während dieses Gesprächs stand der König am Fenster und sah einen Gardeinvaliden vorübergehen. Der König winkte dem Mann — er hieß Christian Brandes — heraufzukommen, und als dieser eingetreten war, fragte ihn der Monarch:

„Was meinst du, alter Kamerad, was die Dame da, welche dort auf dem Sofa sitzt, für die Haube — bu siehst sie auf dem Tische liegen — wohl gegeben hat?“

Der alte Krieger, unerfahren in solchen Dingen, zuckte mit den Achseln:

„Na, die wird wohl einige Groschen kosten.“

„Ach, was, Groschen! Vier Taler hat sie dafür bezahlt! Nun geh mal hin und laß dir von der schönen Frau ebenjoviel geben!“

Der Invalid hielte seine Hand der Königin hin. Diese lächelte, öffnete ihre Börse und legte vier blanke Taler auf die Handfläche.

„Sieh mal,“ sagte sie dann zu Brandes, „der hohe Herr da, der da am Fenster steht, hat viel mehr Geld als ich. Alles was ich habe, habe ich nur allein von ihm und er gibt gern. Nun geh auch zu ihm hin und laß dir das doppelte, acht Taler, geben.“

Dem König blieb nichts anderes übrig, als seinerseits auch die Börse zu ziehen und die verlangte Summe dem glückstrahlenden Invaliden auszuhändigen.

Einst kam der Königin Luise zu Ohren, daß ihre Söhne, die eine besondere Vorliebe für Obst hatten, die Äpfel, Birnen, Pfirsiche usw. in größter Hast verzehrten. Sofort erteilte die Königin den Befehl, daß von nun an jedes für die Prinzen bestimmte Stück Obst, in dreißig Papiere gehüllt werden solle. Noch im höchsten Alter erinnerte sich der alte Kaiser an diese Maßregel und sagte oft scherzend:

„Mir wurde von Jugend an nichts leicht gemacht, so kostete mich selbst der Genuß eines rothbädeigen Apfels ein großes Stück Arbeit.“

Der tägliche Tischgenosse der königlichen Familie war der Herzogsfreund des Königs, der Generalleutnant von Köderitz. Schon längst hatte die Königin Luise bemerkt, daß Köderitz nach beendeter

Tafel, schneller als ihr lieb war, sich zu entfernen pflegte. Allen Fragen war der General ausgewichen und auch der König kannte den Grund nicht. Die Königin forschte nach der Ursache und erfuhr, daß es dem alten Herrn eine liebe Gewohnheit war, gleich nach Tisch seine Pfeife zu rauchen. Als er des anderen Tages sich wieder, wie bisher, entfernen wollte, trat die Königin Luffe, eine gestopfte Pfeife, den brennenden Wachsstock und einen Fibiubus in der Hand, zu ihm hin:

„Nun, lieber Köderig, heute sollen Sie uns nicht entweichen, Sie müssen hier bei uns ihre gewohnte Pfeife rauchen.“
 „Das hast du, liebes Kind,“ sagte der König, „charmant gemacht.“
 P. v. Z.

Kameraden

Von Hans Schoenfeld

In einer rheinischen Großstadt erregte unlängst ein Begräbnis Aufsehen, so einfach und alltäglich es vor sich ging. Der Grund lag in der ungewöhnlichen Bepannung des Leichenwagens. Ihn zogen zwei riesig große, knochige Pferde, denen man Altersgebrechlichkeit und nie ganz überwundene Strapazen ansah.

Als bald lief die Geschichte dieses Gespannes und dessen, den das Kaltblüter-Paar zur letzten Ruhe geleitete, von Mund zu Mund:

Die Pferde gehörten der bekannten Großbrauerei in der betreffenden Stadt. Sie rüdten mit ihrem Fahrer bei Mobilmachung mit dem Fußartillerie-Regiment, das in der Stadt lag, ins Feld und taten bei der Mörser-Batterie dieser Truppe Dienst. Trotz der schweren Lasten, die sie bei schließlich jämmerlich herabgesetzter Futterration und dem ewigen Hin und her schwerer Batterien zu schleppen hatten, hielten die zwei Eisenschimmel durch. Beim großen deutschen Vorstoß im April 1918, der sich schließlich feiließ und die ungeheure Artillerie der gegnerischen Verbündeten auf sich zog, hatten die zwei Kaltblüter mit einem Vorgespann einen Munitionswagen zu ziehen, von dessen Schwere man einen Begriff erhält, wenn man erfährt, daß eine einzige Mörsergranate zweihundertfünfzig Pfund wiegt. Die tägliche Munitionsanfuhr vollzog sich durch die zerlöchernte Stadt Montbidier. Auf dieser lag ununterbrochenes Branzgranatenfeuer, und es blieb ein halbes Wunder, wie die langsam fahrenden Munitionswagen heil durchkamen. Am Kirchhof, wo das Feuer am härtesten lag, fuhr ein Voltstrosser in das Gefährt, das mit den zwei Vorderpferden die rheinischen Eisenschimmel zogen. Die beiden Fahrer wurden vom Bod geschleudert und blieben für tot liegen. Die Vorderpferde waren mitamt den Seelen und dem Zuggestänge wie vom Boden weggefegt, die Schimmel aber völlig unverletzt geblieben. Diese treuen und eifrigen Tiere zogen den nun doppelt schweren Munitionswagen noch drei Kilometer den wohlbekannten Weg bis zur Batteriestellung vor und brachten die kostbare Last unbeschädigt an ihren Ort. Man fann sich das Staunen und die Ergriffenheit der Geschützbedienenden beim Anblick der schweratmenden, zitternden und völlig erschöpften Tiere ohne menschliche Führung denken.

Der gewesene Bierkutscher und Fahrer erholte sich von seiner schweren Verwundung und betreute die geliebten Tiere noch, so gut er konnte, bis zum Ende des Krieges. Die Großbrauerei nahm ihn und ihre alte Schimmel gern wieder in Dienst. Sie verfahren ihre altgewohnte Obliegenheit, den Granattarren mit dem friedlichen Bierwagen vertauschend, auch noch, als die Brauerei zum Motorwagenbetrieb übergegangen war und bildeten als Traditionsgepann noch ein Stück repräsentativer Vergangenheit, bis zunehmendes Alter und die vorzeitige Abnutzung ihrer Kräfte sie auf Gnadenbrot setze. Ihr Fahrer und Pfleger erholte sich aber so recht nicht mehr von seiner harten Verwundung und starb vor seinen Schimmeln. Das ungewöhnliche Kameraden-Kleeblatt sah sich auseinandergerissen. Den Menschen der großen Stadt, die vom Krieg und seinen schweren Einzelheiten nicht viel mehr wissen mögen, blieb eine ungewöhnliche Teilnahme und als eine der hellen Seiten des grausigen Weltvorgangs die köstliche Erkenntnis, daß Treue zwischen Mensch und Tier so gut ein festes Band schlingen kann, wie zwischen hochgestimmten Menschen.

Allerlei Humor

Stilvolle Kinomusik.

In dem kleinen Städtchen B. a. W. läuft im Kino der Nibelungenfilm. Das Orchester besteht aus einem etwas verstimmtten Klavier.

Erste Begegnung Siegfrieds mit Kriemhild. Dazu erklingt in innigen Tönen: „Du, du liegst mir im Herzen.“

Bei Einbringung des Nibelungenhortes hört man: „Muß i denn zum Städtlein hinaus.“

Kriemhild kommt zu Hhel ins Hunnenlager. Die Kapelle spielt dazu: „Ein rheinisches Mädel beim rheinischen Wein, das muß ja der Himmel auf Erden sein.“

König Hhel wird die Botschaft gebracht, daß Kriemhild ihm einen Sohn geboren habe. Prompt setzt die Musik ein: „Mama, Papa, der Klapperstorch ist da.“

Man sieht das schreiende Kind in der Wiege. Dies Bild veranlaßt den Klavierpieler zu spielen: „Ihr Kinderlein kommet.“
 So kamen Auge und Ohr des Publikums zu ihrem Rechte.
 W. i. S.

Fatal.

Der wiedererstandene Opernhausball ruft eine komische Begebenheit wieder ins Gedächtnis, die sich einst in den gleichen Räumen zutrug.

Ein Gardelavallerie-Rittmeister macht einer jungen schönen Frau auf Tod und Leben den Hof. Er hält sie für die Frau eines Altachés, möchte aber gern ihren Mädchennamen wissen. Im Laufe der Unterhaltung ergibt sich endlich eine passende Gelegenheit zu einer Frage:

„Und Sie, meine Gnädigste, was sind Sie für eine Geborene?“

„Müller! Herr v. C.“

„Oh, Pardon!“

Es.

Preis-Silberrätsel

(in der Reihe 9. Silberrätsel)

an - ber - brand - chlo - cron - der - dont - en - on - ent
 es - fau - fen - fern - fest - fors - gau - glas - ham - hel
 hit - ho - je - län - li - li - mer - na - nas - ne - ni - nis
 o - o - or - pe - plid - ran - raub - ri - rich - richt - rin
 ro - sau - see - sei - sing - strie - teln - teu - tit - to - to
 to - ü - vid - vor - wann - wärs - wein - zer - zi - zü

Aus diesen 64 Silben sind 24 Wörter zu bilden, deren erster Buchstabe von oben nach unten und letzter von unten nach oben gelesen, einen Satz bilden, dem jeder Wehrwolf die größte Aufmerksamkeit schenken muß.

Die Wörter sollen bedeuten:

1. Destillat, 2. Weltsprache, 3. Stadt in Norwegen, 4. Stadt an der Weser, 5. See bei Berlin, 6. Dichtung Mörites, 7. deutscher Dichter, 8. Tierwelt, 9. Hauptstadt eines befreundeten Staates, 10. Strom in Sibirien, 11. ein Deutschland angehenes ungeheures Unrecht, 12. optisches Instrument, 13. Alpenblume, 14. Stadt in Schlessien, 15. Jahnpastia, 16. Teil einer Dampfmaschine, 17. germanisches Volk, 18. Stadt in der Schweiz, 19. italienischer Staatsmann, 20. Berliner Zeitung, 21. römischer Dichter, 22. deutscher Flieger, 23. ehemaliges deutsches Herzogtum, 24. Bezeichnung für östliche Länder (h = ein Buchstabe.)

Der erste Preis besteht aus einer Karte mit 75 Wehrwolfsilbe-Marken.

Der zweite Preis besteht aus einer Karte mit 50 Wehrwolfsilbe-Marken.

Der dritte Preis besteht aus einer Karte mit 25 Wehrwolfsilbe-Marken.

Der vierte bis sechste Preis aus je 15 Marken.

Jeder Lösung sind 20 Pfennig in Briefmarken beizufügen, ein etwaiger Uberschuß kommt der Kasse der Wehrwolf-Silbe zugute.

Einblendungen sind bis spätestens 6. April mit dem Kennwort „Friedericus“ (in die linke obere Ecke des Briefumschlages) an die Redaktion des „Wehrwolf“, Halle, Mittelstraße 11/13, zu richten.

Außer den zehn Preisträgern werden auch die Namen der nächsten zehn glücklichen Löser in der übernächsten Nummer veröffentlicht.

Kameraden! Auf zur Tat!

Geographisches Schieberätsel

Zugspitze
 Benediger
 Mont Blanc
 Wahmann
 Ortler
 Jungfrau
 Finsteraarhorn.

Vorstehende Bergnamen sind seitlich so zu verschieben, daß eine senkrechte Buchstabenreihe entsteht, die von oben nach unten gelesen, den Namen eines Berges in der Schweiz ergibt.

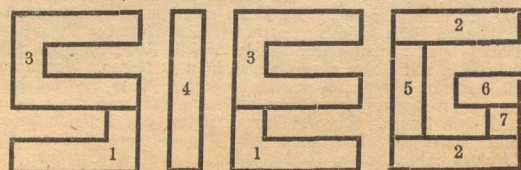
Lösung des 8. Silberrätsels

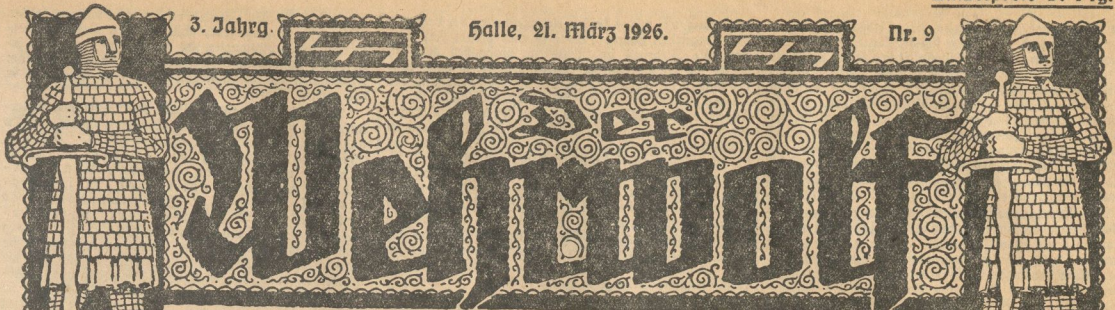
1. Nebukadnezar, 2. Augustinerbräu, 3. Manfred, 4. Orinoko, 5. Rohrdommel, 6. Römerbrief, 7. Euripides, 8. Rembrandt, 9. Ultimo, 10. Eilvose, 11. Teltow, 12. Narrenkappe, 13. Eros, 14. Barcelona, 15. Argentinien, 16. Neumond, 17. Island, 18. Egge, 19. Revolver, 20. Episode, 21. Rathenow, 22. Exaudi, 23. Danesbrog, 24. Narzisse, 25. Andrejew.

Letzter Buchstabe von oben nach unten und erster Buchstabe von unten nach oben gelesen, ergibt:

Rudolf Stöwelesand, Der ewige Wanderer.
 Ein Abenteuer-Roman.

Auflösung der Zerleg-Aufgabe





Besugspreis: Monatslied 0,60G.-M. Druck-Verlag: Korras & Koenede, Halle Mittelstr. 11-15, Fernr. 6289. Postfach-Konto: Erfurt Nr. 20921. Einzelbestellungen nehmen alle Postämter u. Briefträger entgegen. Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadensersatz. Anzeigen-Preise: Der Raum von 1 mm Höhe und 28 mm Breite im Anzeigenblatt kostet 15 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 90 mm Breite im Reklameteil kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Annahme b. Verlag, Halle, Mittelstr. 11-15. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott ||

Wessner-Collenbat

Uns ist ein Bismarck vonnöten.

Ein Bismarck ist uns nötig, so hört man häufig sagen. Einen Mann brauchen wir, der mit gewaltiger Faust das Steuer des deutschen Staatsschiffes ergreift. Als ob einem Schiff das Steuer helfen könnte, wenn die Segel kein Wind bläst oder kein Dampf gegen die Resselwand drückt.

Wäre Napoleon I. 30 Jahre später zur Welt, also während der Biedermeierzeit in seine reifen Jahre gekommen, man würde wahrscheinlich den ungemühten Artillerieoffizier als Hauptmann pensioniert haben, vielleicht unter Verleihung des Titels als Major. Die französische Revolution hatte aber das französische Nationalgefühl geschaffen. Man sprach in Paris, in Frankreich, von Menschenrechten, man erteilte Verurteilungen von Menschenleichen und sah dabei tief herab auf jeden Nichtfranzosen. Als 1792 französische Soldaten in den Straßen von Mainz Regal schoben, rettete ein ehrlicher Bürger seine Weib mit der schweren Hofkugel. Elanvoll, die er war, wollte er sich bei den Causculottes liebfind machen und rief: „Vive la république!“ „Mais elle vivra sans vous!“ antwortete ein Franzose, d. h. sie wird auch leben ohne euch, wir brauchen keine Leute, wie ihr seid! Dieses Nationalgefühl, das alles Geschwätz von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Bedarfsfall als abgetan beiseite ließ, das nützte Napoleon. Selbstverständlich bedurfte es eines Niefen, wie er einer war, um Frankreich zum Herrscher fast ganz Europas zu machen. Aber auch einem Niefen wäre das nicht gelungen, hätte er nicht diese gewaltige Geisteströmung der Franzosen benutzen können als das Voltam, auf das er sich stellte.

Ein neuer Bismarck muß gleich Napoleon, gleich Garibaldi und vielen andern sich auf Volkswillen stützen. Doch ein großes, gemeinliches Wollen des deutschen Volkes ist es ja gerade, was uns fehlt. Man sage nicht, was sollen wir denn Großes wollen, wir sind zu schwach, wir sind entwisst, sind wehrlos. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Und wo ein Volk ernstlich wollte, da hat es auch stets die Mittel gefunden. Man denke an das Ringen der Niederlande gegen die Spanier, an die Sizilianer gegen die Franzosen. Die Nordamerikaner haben das englische Joch abgeworfen. Preußen 1813 das französische. Selbstverständlich gilt es dabei, Gelegenheiten zu erkennen und flug auszunutzen; typisches Dreinschlagen allein führt nicht zum Ziel. Aber zu vaterländischem Feind müssen wir uns erst und vor allem einmal wieder aufrufen, dazu gilt es, jeden Deutschen zu erziehen, anfangen ein jeder mit sich selbst. So, aber auch nur so, kann eines Tages ein zweiter Bismarck wieder an das Steuer treten und das Schiff „Deutsches Vaterland“ zwischen Strudeln und Klippen hindurch führen zu einem sicheren, guten Hafen.

Oberst a. D. Fromm, Wehrwolf Heilbronn.

Unsere Politik.

Wir, Staat, Parteien und Parlamentarismus.

Bei den Verhandlungen des Kultusrats im Preussischen Abgeordnetenhaus hat ein „geistiger Führer“ der Sozialdemokratie, der Abgeordnete „X“, sich das Recht und die unter dem Schutze seiner Immunität seine Unversichtlichkeit angemahnt, zu sagen: Die schwarze Wehrwolfshand ist das Banner der gefährlichen Staatsfeindschaft. (Geistig nicht ganz durchnutzte Menschen lassen sich leicht daran erkennen, daß sie nur in Superlativen zu urteilen vermögen.) Wie jener „Führer“ denkt, so denkt die ganze Meute unserer Feinde, selbst dann, wenn sie sich gegen besseres Wissen gewaltsam an solchem Standpunkt durchringen müssen. Mit Argumenten wie Staatsfeindschaft, Unterwühlung der Staatsautorität, Befehlshung des Parlamentes, Putschpropaganda und ähnlichen zieht man gegen die vaterländischen Verbände und insbesondere den Wehrwolf zu Felde und glaubt auf solche Weise deren Ansehen zu schwächen.

Schreiber dieser Zeilen ließ einen großen bürgerlichen Zeitung einen Bericht über eine Wehrwolfveranstaltung zugehen, der folgenden Satz enthielt: „Der Wehrwolf denkt nicht daran, seine Mitglieder zur Staatsfeindschaft zu erziehen oder sich mit schändlichen Putschgedanken zu befassen.“ - Eigenartiger Weise wurde der verhältnismäßig lange Bericht gebracht, nur jener, für die Belantheinstellung unseres Bundes doch gewiß nicht nebenfällige Satz war getrichelt worden! Was lehrt uns solches Verhalten? Man versucht, uns als Leute hinzustellen, die staatlicher Beachtung nicht wert, ja sogar von Seiten des Staates zu verjohlen und zu unterdrücken sind. Darum ein offenes Wort über unsere Politik.

Wir leben in dem Staate nichts durch Parteifolge künstlich Gemachtes, sondern sind der Überzeugung, daß der Staat ein historisch Gewordenes darstellt. Die Ausdrucksformen und das äußere Kleid des Staates sind nicht für alle Ewigkeit geschaffen. Sie wechseln und müssen - wie der Ablauf der Geschichte zeigt - naturnotwendig wechseln, soll anderweit der Staat nicht untergehen in zurückbleibender Stagnation. Weltendes Recht in diesem Staate schafft die Verfassung.

Wir wissen, daß die Verfassung von Weimar maßgebend ist als Staatsgrundgesetz. Wir sehen in ihr nicht das Ideal, das ihre „berufenen“ Schöpfer in ihr preisen. Es ist heute schon so in deutschen Vaterlande: eine Verfassung ist kein paunendes Nomanbud. Und die, die sie heute über den grünen Klee lesen, haben sie meistens nicht einmal gelesen, geschweige denn verstanden. Wir führen der vaterländischen Bewegung sind nicht fürcht um eines Tages vor einem Eberdenhauen in Anarchie zu stehen. Was wir aber fordern und - was gerade im „demokratischen“ Staate keinem Staatsbürger verwehrt werden darf - als unser heiligstes Recht ansehen, daß diese Verfassung, erstanden in Kriegsaphose und Revolutionsstammel, organisch weitergebildet werde.

Das äußere Gewand unseres deutschen Vaterlandes ist heute die Republik, sein inneres Weien Demokratie. Es gehört zu den Merkmalen demokratischer Staatsgestaltung, daß in ihr vorherrschend sind weniger Massen, als geldlicher Einfluß. Weil wir vom Wehrwolf diese Art Republik nicht als das erstrebenswerte Ziel ansehen, glaubt man uns als staatsfeindlich hinstellen zu müssen. Es entbehrt nicht einer gewissen tragischen Dromie, daß solche Anwürfe gerade von jenen sozialdemokratischen Kreisen kommen, die in dem reichen Deutschland nach 1870 fast 50 Jahre lang in offener Staatsfeindschaft zu ihrem Vaterlande gestanden haben. Das waren jene Kreise, die von staatsfeindlich-konstitutionelle, nicht partei. Da sie kein Vaterland kannten, das Deutschland heißt, konnten sie es und ihren Staat nicht lieben.

Uns, die wir mit unserer ganzen Einstellung in der Glanzzeit des deutschen Reiches wurzelt, hat die Staatsumwälzung gewiß viel an ethischen Werten genommen. Dennoch bäumt sich unser Inneres dagegen auf, in gehässiger Weise als Feinde des Staates beschimpft zu werden. Wir lieben den Staat nicht, weil er eine Republik ist, wir haßen ihn nicht, weil er keine Monarchie mehr ist, wir lieben in dem Staate, obwohl uns manches nicht gefällt, unser deutsches Vater- und Kinderland. Wir wollen in dem Staate auch die Verbesserung ethisch-moralischer Werte sehen, nicht den Staat als Ergebnis materialistischer Denkmens betrachtet wissen. Darin untercheiden wir uns ja von den „Nur-Republikanern“, denen die äußere Haut des Staates ihre Heiligkeit ist und nicht sein inneres Wesen. Jene Leute kommen uns immer vor wie Dunge, die eine Nutzl landen und sich damit begnügen, ihren Hunger zu stillen an der harten Schale. Sie haben gar kein Verständnis dafür, daß das Beste ja unter der Schale liegt, der Kern. Dieser Kern aber ist für uns die Ausdrucksform all jener Werte, die wir mit Herz und Verstand zusammenfassen in dem einen Worte: Vaterland. Nie aber wird man Leute, denen die ethischen Werte staatlicher Gemeinschaft höher stehen als die äußere Form, mit dem Attribut der Staatsfeindschaft belegen können.

Aus gleichen Quellen schöpft jene Partei, die in uns absolute Feinde jedes Parlamentarismus sehen oder sehen wollen. Wir glauben, die Entwürdigung der Geschichte gut genug zu kennen, um zu wissen, daß es ohne Wehrwolf geht. Auch hier

in Betracht Englands, die mehr der Parteaustausch ist als der Wehrwolf demmungslosen annehmen Begleit ist aristokratisch, in - nicht des ern des Parla - was noch geht. Eine starke viele wollen, auch u regieren waqt, us schlechthin un- Einfluß der Par- mi, daß die Re- Parteien degra- enn neben unjern e Kammer geleht e ist als die des guten Dofnung, Hindis auf die te führen in den fien- und Wirt- ngen und nach hender Charakter- dem System der staatsfischen Listen wahl gebrochen werden. -

Diese unsere Einstellung zu den staatlichen Dingen bringt es mit sich, daß wir bei keiner der geistlichen Parteien persona grata sind. Die einen haßen uns um des Halbes willen, die andern lieben uns nicht, weil wir auch ihre Arierenverfallung offen ausbeden. Ein offenes Wort! Wie der Parlamentarismus nicht mehr abgelehrt werden kann, so haben auch die Parteien eine gewisse Dafeinsberechtigung. Aber es darf nicht so weitergehen,

